

Dieser Text ist erschienen in Anja Weiß/Cornelia Koppetsch/Albert Scharenberg/Oliver Schmidtke (Hrsg.): „Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit“. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, S. 139-174.

Bei vorliegender Version handelt es sich um eine Manuskriptfassung, die gegenüber der Druckfassung kleine Abweichungen enthalten kann.

## **Symbolische Gewalt im öffentlichen Diskurs: Eine kommunikationstheoretische Deutung ethnisch-kultureller Ungleichheit<sup>1</sup>**

*Von Oliver Schmidtke*

Das grundlegende Prinzip, auf dem europäische Nationalstaaten das Verhältnis von und die Grenzziehung zwischen Eigenem und Fremden regulieren, ist in eine Phase der reflexiven Selbstvergewisserung getreten. Verstärkte Migration und Mobilität sowie ein neues politisches Bewusstsein für die Bedeutung von kulturell-ethnischer Differenz und deren öffentlicher Anerkennung haben die Illusion nationaler Homogenität und der unbedingten Gültigkeit nationaler Grenzziehungen ihrer Grundlage beraubt (Bauböck 1994; Delbrück 1994; Soysal 1996). Der Nationalstaat ist nicht länger der exklusive Bereich, in dem *cleavages* formuliert, Konflikte ausgetragen und die allgemeinen Modi der sozial-politischen Integration bereit gestellt werden. Die ihn legitimierende Narration kultureller Einheit und Homogenität sieht sich zunehmend außer Stande, den unhinterfragt gültigen Rahmen zur Verfügung zu stellen, dessen Koordinaten Gruppen und Klassen einen spezifischen Platz in der Gesellschaft zugewiesen haben. Tagespolitische Debatten ebenso wie das Bemühen von VertreterInnen der politischen Theorie, neuartige Legitimationsmuster für die soziale Integration der Gesellschaften zu entwickeln, die auf den Umgang mit Heterogenität und konkurrierenden Gruppeninteressen unzureichend vorbereitet sind, lassen erahnen, in welchem Maße die diesem Ordnungsmodell geschuldete politische Orthodoxie in Auflösung begriffen ist. Weder Klassenzugehörigkeit noch kulturell-ethnische Identität scheinen einen entsprechend stabilen Referenzrahmen für politische Integration abzugeben.

Die intensive Debatte um die Grundlage und Reichweite von Staatsbürgerschaftsrechten ist Teil dieses übergreifenden Wandels von Integrationsmodi in modernen Gesellschaften. Die in Deutschland jüngst eingeführte Reform des Staatsbürgerschaftsrechts scheint ein Indiz dafür zu sein, dass sich die deutsche Gesellschaft von ihrem tradierten Verständnis, Zugehörigkeit zu und Integration in die politische Gemeinschaft von primordialen Bindungen abhängig zu machen, langsam verabschiedet (Bös 1993). Die Behandlung der nicht naturalisierten ImmigrantInnen als „*denizens*“ (Hammar 1989), als StaatsbürgerInnen zweiter Klasse, wird sowohl im öffentlichen wie im wissenschaftlichen Diskurs zunehmend als Problem wahrgenommen. Die politische Debatte der letzten Jahre in Deutschland un-

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag geht aus einem Diskussionskreis hervor, an dem neben dem Autor Pamela Dorsch, Edith Pichler und Valentin Rauer teilgenommen haben. Für wertvolle kritische Kommentare zu einer früheren Version des Textes möchte ich Mathias Bös, Klaus Eder und den TeilnehmerInnen des Herausgeberkreises danken.

terstreicht, dass an die Veränderung der formalen Zugangsvoraussetzungen zu den mit dem Staatsbürgerschaftsrecht verbundenen Rechten oftmals die Hoffnung gebunden ist, tradierte Formen sozialer Exklusion von ImmigrantInnen zu überwinden und zu deren gleichberechtigter Eingliederung beizutragen.

Diesem Bild einer Gesellschaft, die sich auf Inklusionsmodi von ImmigrantInnen zubewegt, die von ethnisch-kulturellen Differenzen zunehmend abstrahieren, stehen Daten gegenüber, die indizieren, dass soziale Ungleichheit in Deutschland in einem offenkundigen Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu kulturell-ethnischen Minderheiten steht. Insbesondere die der *visible minority* zurechenbaren ImmigrantInnen weisen eindeutige Statusnachteile gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft auf.<sup>2</sup> Befunde aus dem Bereich der Bildung und der Einkommensstruktur verweisen auf eklatante Unterschiede zur deutschen Bevölkerung und eine erstaunliche Kontinuität der sozialen Deprivation. Es gehört hier zu den wissenschaftlich erklärungsbedürftigsten und politisch höchst brisanten Fragen, warum ImmigrantInnen in hochmodernen westlichen Gesellschaften zuweilen über Generationen hinweg in die Rolle sozial unterprivilegierter und strukturell benachteiligter Gruppen eingeschlossen bleiben. Diese Beobachtung bezieht sich nicht primär auf das bekannte Phänomen vorübergehender und der unmittelbaren Immigrationerfahrung geschuldeter Benachteiligung im Arbeitsmarkt. Wofür ein zureichendes Verständnis fehlt, ist die erstaunlich stabile Reproduktion der Benachteiligung von Gruppen, die zumeist formal gleiche Zugangsbedingungen zu Bildungseinrichtungen und beruflichen Karrieren haben und deren systematische Benachteiligung zunehmend dem Selbstverständnis weltoffener und dem Gebot der Chancengleichheit verpflichteter westlicher Gesellschaften widerspricht. Die „Modernisierung“ europäischer Nationalstaaten scheint in der gesellschaftlichen Praxis der Festschreibung sozialer Exklusion von ImmigrantInnen und ethnischen Minderheiten wenig anhaben zu können. Das Inklusionsparadigma, auf dem das universalistische Selbstverständnis moderner Gesellschaften aufbaut, droht durch ethnisch-kulturelle Differenzierung unterlaufen zu werden.

Wie ist der Widerspruch zwischen dem „Inklusionsuniversalismus“ (Bommes 1999), auf dem grundlegende Funktionssysteme (Wohlfahrtsstaat, Erziehungswesen, etc.) moderner Gesellschaften aufbauen, und der Realität der systematischen Benachteiligung von ImmigrantInnen zu erklären? Die Stabilität dieser sozialen Exklusion vom gleichberechtigten Zugang zu Ressourcen und Lebenschancen kann nun schlicht mit dem Verweis auf die Schwerfälligkeit etablierter Einstellungsmuster - gleichsam als fehlgeschlagene oder im *time-lag* verhaftete Modernisierung - interpretiert werden.<sup>3</sup> Auch könnte angeführt werden, dass es das kulturelle Erbe europäischer Gesellschaften schlicht unmöglich macht, sich relativ

---

<sup>2</sup> Siehe z.B. Goldberg et al. (1995), Häußermann/Kapphan (2000), Santel/Hollifield (1998), Seifert (1994). Friedrichs (1998, S. 241) spricht im Lichte der neueren Daten von der „Gefahr einer Marginalisierung der zweiten Generation“.

<sup>3</sup> Siehe hierzu die Debatte Esser/Kreckel (Esser 1988, Kreckel 1989) um den modernisierungstheoretischen Stellenwert ethnischer Mobilisierung und Konflikte.

schnell von dem Mythos kultureller oder gar primordial sanktionierter Homogenität loszusagen und Bedingungen zureichender Chancengleichheit zu schaffen. Sehr unterschiedlich gelagerte nationale Fälle in Europa sowie erhebliche Differenzen zwischen einzelnen Immigrantengruppen lassen jedoch an der Triftigkeit solcher, auf hohem Abstraktions- bzw. Verallgemeinerungsniveau operierenden Erklärungen zweifeln. Dieser Beitrag zielt demgegenüber darauf ab, ein Erklärungsmuster zu entwickeln, das sich stärker den konkreten Prozessen zuwendet, die der Reproduktion von sozialer Ungleichheit entlang ethnisch-kultureller Differenzen zugrunde liegen.

Hierfür wird zunächst der Frage nachgegangen, wie der Zusammenhang zwischen ethnisch-kultureller Klassifizierung und sozialer Ungleichheit verstanden werden kann. Handelt es sich - wie in der wissenschaftlichen Debatte oftmals unterstellt - um zwei gänzlich unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten gehorchende Variablen, die das Verhältnis zwischen sozialen Gruppen beschreiben? Was verbindet Codes der kulturell-ethnischen Gemeinsamkeit, die ja keineswegs notwendig in einer hierarchisch strukturierten Beziehung zueinander stehen müssen, mit Formen der Ungleichverteilung von gesellschaftlichen Ressourcen und Lebenschancen? Dieser Zusammenhang geht - so wird in diesem Beitrag unterstellt - darüber hinaus, schlicht zu unterstellen, dass kulturelle Faktoren eine Form der Legitimation ausmachen, die bestehenden Macht- und Ungleichheitsverhältnissen im Grunde bloß äußerlich ist. Die Arbeitshypothese lautet, dass - wenn sie in relativ stabiler, kollektiver geteilter und mit hierarchisierenden symbolischen Codes versehener Form auftreten - kulturelle Klassifikationen Differenzen zwischen Gruppen symbolisch bezeichnen können, entlang derer die Verteilung von Ressourcen und Lebenschancen reguliert wird.

Auf dieser Grundlage wendet sich dieser Beitrag in einem zweiten Schritt der Frage zu, welcher analytischen Perspektiven es bedarf, um die sozialstrukturellen Effekte zureichend zu verstehen, die von der symbolischen Grenzziehung zwischen dem „Eigenen“ und dem „Anderen“ sowie der mit ihr verbundenen Reifizierung von Formen kollektiver Identität ausgehen. Die grundlegende Idee ist es hier zu zeigen, wie die gesellschaftlichen Effekte kulturell-ethnischer Klassifizierung entscheidend von Prozessen und spezifischen situativen Kontexten abhängen, in denen diese kommuniziert werden. Auf der Grundlage eines kommunikationstheoretischen Modells soll der Frage nachgegangen werden, welches analytischen Blicks es auf die Formierung, Reproduktion und gesellschaftliche Wirkung von Formen kollektiver Identität bedarf, um die erstaunliche Kontinuität von Ausschlussmechanismen erklären zu können. Zentraler Gegenstand des theoretischen Interesses ist es aufzuzeigen, wie dem Phänomen stabiler Ungleichheitsverhältnisse über eine Forschungsperspektive näher gekommen werden kann, die der Rolle der Öffentlichkeit und der zentral über sie sanktionierten symbolischen Macht einen angemessenen Stellenwert einräumt.

Um die zentrale Rolle, die symbolische Macht in der Strukturierung sozialer Beziehungen und politischer Wahrnehmungsmuster zu spielen vermag, empirisch zu illustrieren, wird im zweiten Teil des Beitrages die Debatte um die unterstellte

„Verelendung“ einzelner Berliner Innenstadtbereiche untersucht. Das Beispiel der Stigmatisierung einzelner Berliner Stadtteile im öffentlichen Diskurs der letzten Jahre vermag nur einen kleinen Ausschnitt der Prozesse zu erfassen, die die Beziehungen zwischen der dominanten deutschen Gesellschaft und ihren Einwanderergruppen prägen. Trotz der Begrenztheit des hier präsentierten empirischen Falles baut dieser Beitrag auf der Hypothese auf, dass anhand der Studie zum öffentlichen Diskurs über Berlin Licht auf einen systematischen Zusammenhang geworfen werden kann, der in etablierten Studien zur sozialen Exklusion von ImmigrantInnen und ethnischen Minderheiten allenfalls fragmentarisch auftaucht.

Die zentrale Intention dieses Kapitels ist es, einen Beitrag zu der theoretischen Fragestellung nach dem Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und symbolischer Macht zu leisten. Daher wird der empirische Gegenstand, auf den bezogen die stärker theoretisch orientierten Hypothesen diskutiert werden sollen, nur sehr schematisch und selektiv behandelt werden können.<sup>4</sup> Das vorrangige Augenmerk des Beitrags geht hingegen dahin, die etablierte Migrationsforschung mit neuartigen soziologischen Zugängen zum Phänomen sozialer Ungleichheit zu konfrontieren und damit Ansätze für eine „Theorie mittlerer Reichweite“ für ein Feld sozialwissenschaftlicher Forschung zu entwickeln, das sich bislang weitgehend einer entsprechenden Theoriediskussion entzogen hat.<sup>5</sup>

### **1. Kommunikation als Medium gesellschaftlicher Praxis**

Soziale Ungleichheit mit Blick auf Immigrantengruppen zu thematisieren, bedeutet für den sozialwissenschaftlichen Zugang, sich mit einer Reihe von Fragen konfrontiert zu sehen, die es nahe legen, den analytischen Rahmen etablierter Klassenanalysen zu erweitern. Offenkundig liegt in diesem Fall eine sehr spezifische Art vor, Differenz gesellschaftlich zu erzeugen und mit Privilegien oder Nachteilen auszustatten. Die Zugehörigkeit zu einer ethnisch oder kulturell markierten Gruppe ist ein Formelement sozialer Beziehungen, das sich in der ‚objektiven‘ Ressourcenausstattung nur indirekt geltend macht und allein etwa über die Logik ökonomischer Verteilungskämpfe nicht zu erfassen ist. Für die Forschung in diesem sozialwissenschaftlichen Feld gilt es daher, angemessener zu klären, wie kulturelle Identitätskategorien und die Reproduktion von Ungleichheit gesellschaftlich zusammenhängen.

Um den Mechanismen näher zu kommen, die der Reproduktion von sozialer Ungleichheit bei ethnisch-kulturellen Minderheiten zugrunde liegen, wird in diesem

---

<sup>4</sup> Die hier angesprochene Studie zur Gettoisierungsdebatte am Beispiel Berlins ist Teil eines breit angelegten Forschungsprojektes, das in den letzten Jahren an der Humboldt-Universität unter der Verantwortung von Professor Klaus Eder und finanziert durch die Volkswagenstiftung durchgeführt wurde. Der Titel des Forschungsprojektes ist: „SYMBOLISCHE EXKLUSION. Eine empirische Analyse der Formen und Folgen der Ethnisierung moderner Gesellschaften - dargestellt am Beispiel deutschstämmiger, polnischer und türkischer Migranten nach Deutschland“.

<sup>5</sup> Siehe hierzu die Diskussion in dem Band von Bommes (1999), Bommes/Halfmann (1998) (hier insbesondere der Beitrag von Eder) sowie Bommes/Halfmann (1994), Lucassen/Lucassen (1997).

Beitrag eine kommunikationstheoretisch fundierte Annäherung gewählt. Diese bezieht sich jedoch nicht - in ausdrücklicher Abgrenzung zu Ansätzen Habermas'scher Provenienz - auf die Idee von Kommunikation als eines vorrangig durch verständigungsorientierte Geltungsansprüche geprägtes Medium der Interaktion. Vielmehr geht es diesem Beitrag darum, gesellschaftliche Kommunikationsprozesse als Teil sozialer und politischer Praxis zu fassen, vermöge derer konkurrierende Wahrnehmungsmuster der sozialen Welt in institutionelle und organisatorische Muster überführt werden. Es wird hiermit ausdrücklich keine Medienrezeptionsanalyse angestrebt, die nicht zureichend in der Lage wäre, die Relevanz öffentlich verhandelter Symbole und Deutungsmuster zu verstehen. Das Ziel einer solchen analytischen Perspektive kann vielmehr darin ausgemacht werden, die Interdependenz und zugleich relative Autonomie von objektivierter Kultur (in den Medien) und praktischer Kultur (als sozial umkämpfte Bedeutungszuweisungen) zu erfassen. Eine solche Perspektive stellt in Rechnung, dass kulturelle und ethnische Grenzmarkierungen und Identitätszuschreibungen nur dadurch ihre Relevanz in der Strukturierung sozialer Beziehungen erhalten, dass sie fortwährend in der diskursiven Praxis sozialer Akteure und Institutionen bestätigt werden (Giesen 1999, Schmidtke 1995). Die auf kulturellen oder ethnischen Merkmalen beruhende Distinktion zwischen Gruppen und die Bedeutung, die ihr in der sozialen und politischen Praxis zugewiesen wird, beruht auf einer geteilten Weltsicht, deren Autorität sich der kommunikativ strukturierten Interaktion verdankt. Das heißt aber auch, dass diese symbolischen Muster der Grenzziehung Gegenstand von prekären Aushandlungsprozessen sein können; sie können angefochten, verändert oder bedeutungslos gemacht werden. Durch diese Perspektive rücken Fragen danach, unter welchen Bedingungen und durch welche Prozesse Klassifikationen zum Gegenstand politischer Kämpfe werden, in einen konstitutiven Zusammenhang mit den Struktureffekten, die kulturellen Faktoren zugeschrieben werden können.

## 2. Öffentlichkeit und symbolische Macht: ein kommunikationstheoretisches Modell

Der Generierung und Reproduktion von Klassifikationen und Distinktionspraktiken kann auf der Grundlage eines kommunikationstheoretischen Modells näher gekommen werden, dessen grundsätzliche Annahme unterstellt, dass die Wirkung von Identitätszuschreibungen und der sie begründenden Strategien symbolischer Grenzziehung stark von dem situativen Kontext abhängt, in dem diese kommuniziert werden.<sup>6</sup> Die Spezifik situativer Kontexte kann in Anlehnung an ein grundlegendes Strukturmodell näher beleuchtet werden, das aus der Kommunikationstheorie stammt und unterstellt, dass Kommunikation durch die Interaktion von Ego, Alter und einem generalisierbaren Dritten charakterisiert ist. Dieser Drittbeobachter sanktioniert die Interaktion zwischen Ego und Alter negativ oder positiv und verleiht dieser einen über die unmittelbare Begegnung hinausgehenden sozialen Sinn. Die Struktur dieser Kommunikationskonstellation variiert nun in Situationen, wobei zwei Variablen ausschlaggebend die Interaktion prägen. Die erste der Variablen beschreibt die Gegenwart oder Abwesenheit eines beobachtenden Dritten, jener Öffentlichkeit, die die Interaktion zwischen Ego und Alter beobachtet und bewertet. Idealtypisch vereinfachend lassen sich hier Situationen der direkten Begegnungen zwischen Ego und Alter, die unter weitgehendem Ausschluss des Drittbeobachters in privaten wie auch in kontrolliert öffentlichen Interaktionszusammenhängen stattfinden, von solchen unterscheiden, in denen die Beziehung zwischen Ego und Alter vorrangig durch den generalisierbaren Dritten in Form der Öffentlichkeit entscheidend bestimmt wird.

Die andere Strukturvariable ist die Präsenz von Alter und die Form, in der sich die Interaktion zwischen Ego und Alter gestaltet. Die Unterscheidung zielt darauf festzustellen, ob deren Auseinandersetzung dialogisch strukturiert oder aber ob diese kommunikative Beziehung im Wesentlichen monologisch gestaltet ist. Auf dieser Grundlage können die im Folgenden schematisch dargestellten Dispositionen für Handlungsorientierungen und soziale Effekte beschrieben werden, die sich in den verschiedenen situativen Kontexten ergeben, in denen symbolische Distinktionspraktiken stattfinden.

### **Schaubild: Situative Handlungsdispositionen in Strategien symbolischer Grenzziehung und Codierung kollektiver Identität<sup>7</sup>**

---

<sup>6</sup> So ist bspw. keineswegs selbstverständlich, dass Mediendiskurse notwendig dazu führen, soziale Beziehungen entsprechend der in ihnen verbreiteten Interpretationsmuster zu strukturieren. Der Prozess, durch den die massenmediale Öffentlichkeit das Verhalten und die Einstellungsmuster von sozialen Akteuren prägt, ist sehr viel komplexer als dies in einfachen *Stimulus-Response* Modellen nahe gelegt wird. In ihren Effekten können mediale Deutungen sozialer Realität eine Eigenlogik gewinnen, die sich z.B. auch den Intentionen derer gegenüber emanzipieren kann, die privilegierten Zugriff auf die Gestaltung des Mediendiskurses haben. Für eine weiter führende Diskussion der theoretischen Grundlagen des Modells siehe Eder/Schmidtke (1998).

<sup>7</sup> Dieses Schaubild lehnt sich stark - wenn auch vereinfachend in seiner Komplexität - an Überlegungen an, die in Eder/Giesen/Schmidtke/Tambini (2001) entwickelt sind.

	Arenen der Konstruktion symbolischer Grenzen	
	Face-to-face Interaktion	Öffentliche Debatte und Diskurse
<b>Alter Präsent</b>  Dialogisch strukturierte Situationen	A 1 Direkte Begegnung Ego und Alter:  Strategisches Handeln in lebensweltlichen Kontexten	B1 Öffentliche Kontroverse/Debatte:  Umstrittene Deutung symbolischer Grenzziehung, Segregation
<b>Alter Nicht Präsent</b>  Monologisch strukturierte Situationen	A2  Betonen der Gruppensolidarität, exkludierende Praktiken	B2  Institutionalisierte symbolische Gewalt

Die theoretische Hypothese, die diesem Modell zugrunde liegt, ist, dass die Formen und Effekte der symbolischen Grenzziehung und Identitätszuschreibung durch die Spezifik der Interaktionssituation bestimmt werden. In einer Situation, die durch die direkte Begegnung zwischen Ego und Alter unter Abwesenheit einer beobachtenden Öffentlichkeit strukturiert ist (A1), steht zu erwarten, dass Identitätsansprüche und Distinktionspraktiken durch die strategischen, der Spezifik der Situation gehorchenden Handlungsorientierungen der Akteure gestaltet werden. Bei diesen Formen der direkten Begegnung, bei der die sanktionierende Macht der Öffentlichkeit nur indirekt zur Geltung kommt, ist die Bedeutung, die ethnisch-kultureller Differenz in der Praxis zugewiesen wird, weitgehend durch das *bargaining* der direkt beteiligten Akteure bestimmt. Mediale Deutungsmuster spielen selbstverständlich eine Rolle, indem sie eine gesellschaftlich relevante Disposition in der generellen Wahrnehmung des „Anderen“ schaffen, doch die Handlungspositionen der Akteure und die Effekte ethnisch-kultureller Differenz variieren stark entsprechend der jeweiligen Handlungskontexte. Auch unterliegen Strategien symbolischer Grenzziehung hier einem hohen Maße an Kontingenz mit Blick darauf, ob es gelingt, diese in der spezifischen Interaktionssituation durchzusetzen und verbindlich zu machen.

Mit Blick auf die Konflikträchtigkeit solcher situativen Kontexte und die in ihr praktizierte Exklusion sind derartige Situationen als ambivalent zu betrachten: Auf der einen Seite können solche Situationen der direkten Begegnung zu offenen, wenn nicht gewaltsamen Auseinandersetzungen führen, weil - so könnte argumentiert werden - die kontrollierende Macht der Öffentlichkeit fehlt, die Gewalt zu-

meist nicht sanktioniert. Auf der anderen Seite aber sind die Akteure in solchen Situationen in unterschiedlichen Formen zu Reziprozität gezwungen<sup>8</sup>. Die Präsenz des Anderen und die dialogisch strukturierte Situation macht dessen hermetische soziale Exklusion nur äußerst schwer möglich. Es gibt für alle Beteiligten keine einfache *Exit-Option*, da die Begegnung in einem lebensweltlichen Kontext zu einem - strategisch wie auch immer gearteten - Verhalten zwingt (zu denken wäre hier bspw. an die Begegnungen im Treppenhaus, auf dem Wochenmarkt, am Arbeitsplatz etc.). Daher steht in der Regel zu erwarten, dass sich in Situationen dieses Typus ein aus der Dynamik der *face-to-face* Interaktion resultierender routinierter Umgang miteinander ergibt, in dem die Effekte symbolischer Distinktionskämpfe kontrolliert werden.<sup>9</sup>

In der Situation A2, in der auch keine beobachtende Öffentlichkeit die Interaktion zwischen Ego und Alter direkt prägt und in der Alter nicht präsent ist, kommt es zu Praktiken, die auf eine „monologisch“ strukturierte Bestätigung der eigenen Identität bzw. der symbolischen Abgrenzung zur anderen Gruppe zielen. Diese können z.B. in von der „anderen“ Gruppe nicht zugänglichen sozialen Orten stattfinden, bleiben in ihrer gesellschaftlichen Wirkung jedoch weitgehend auf den Kreis derer begrenzt, die an entsprechenden Veranstaltungen, Ritualen oder informellen Treffen teilnehmen. Obgleich in ihrer unmittelbaren Wirkung begrenzt, können solche Interaktionssituationen, in denen die eigene Identität und die symbolische Distanz zum „Anderen“ bestätigt wird, wesentliche Ressourcen generieren, die in weiter reichenden politischen Ambitionen der jeweiligen Gruppe mobilisiert werden können.

In Situationen des Typus B1 beginnt die Öffentlichkeit als Drittbeobachter die Interaktion zwischen Ego und Alter ausschlaggebend zu beeinflussen. Identitätskonstruktionen und Strategien der symbolischen Grenzziehung sind hier auch primär an die Öffentlichkeit gerichtet, deren sanktionierende Kraft letztlich über die Legitimität, Durchsetzungskraft und gesellschaftliche Bedeutung von gruppenspezifischen Ansprüchen befindet. Der Kontext der direkten Interaktion zwischen den Gruppen in lebensweltlichen Situationen tritt hier in seiner Bedeutung in den Hintergrund. In dieser idealtypisch beschriebenen Situation haben sowohl Ego wie auch Alter Zugang zum öffentlichen Diskurs und können ihre Ansprüche in einer indirekt dialogischen Form artikulieren. Die Öffentlichkeit ist die Agentur, vermittels derer Ansprüche auf Anerkennung oder die Fremdzuschreibungen von kulturell-ethnischer Differenz vorgenommen werden und gesellschaftliche Relevanz verliehen wird.

---

<sup>8</sup> Wenn man sich der Habermas'schen Kategorien bedienen wollte, so könnte man von einem Zwang zu verständigungsorientiertem Handeln sprechen, der in dieser kommunikativ strukturierten Interaktionssituation angelegt ist.

<sup>9</sup> Dieser Zusammenhang ist auch unter „optimistischen“ Vorgaben mit dem Begriff der Kontakt-Sympathie-Hypothese beschrieben worden; siehe kritisch hierzu Friedrichs (1984), Dangschat (1998).



Um die qualitative Differenz von direkten Interaktionssituationen zu solchen, die durch öffentliche Diskurse strukturiert sind, zureichend bewerten zu können, ist es sinnvoll sich zu vergegenwärtigen, dass die Durchsetzung von symbolischer Grenzziehung zwischen Gruppen sowohl von der Minderheitenkultur wie von der umgebenden Majoritätskultur abhängig ist. Minoritäten sind als Angehörige einer Majoritätsgesellschaft nicht nur in ein System sozialer Exklusion, sondern auch in ein Diskursuniversum eingebunden, in dem Codierungen des Wir und des Anderen kommuniziert werden. Identitäten und die Bewertung des der Minderheit zugeschriebenen Prestiges und Status werden in einem Prozess der „Dekodierung“ dieses medialen Wirklichkeitsraums konstruiert und gesellschaftlich verhandelt. Dekodierungen sind spezifische Formen der Aneignung und des Gebrauchs medial verfügbarer Interpretationen. Mediendiskurse stellen also ein Arsenal von Deutungen bereit, die von jeweils spezifischen Situationen entsprechend der Position der jeweiligen Gruppe in einer Gesellschaft selektiv mobilisiert werden. Die Funktion dieser Codierungsarbeit ist, sozial relevanten Einfluss auf die symbolischen Prozesse zu haben, vermöge derer das soziale, ökonomische und kulturelle „Kapital“<sup>10</sup> von kollektiven Akteuren wie etwa Minderheiten „bewertet“ und damit seine Eignung als Ressource zur Identitätskonstruktion festgelegt wird. Prozesse der Auf- und Abwertung von den einzelnen Gruppen zugeschriebenen Kapitalformen sind konstitutiv darauf angewiesen, sich in dem geteilten, medial konstruierten Wirklichkeitsraum durchzusetzen.

In der Situation des Typus B2 verhält es sich nun so, dass Ego und Alter nicht beide gleichberechtigten Zugang zum öffentlichen Diskurs haben, sondern eine Gruppe diesen für sich weitgehend monopolisieren kann. Hier wird deutlich, dass der öffentliche Diskurs und das in ihm angelegte Potenzial für kommunikative Verständigung stark durch Machtfragen strukturiert und begrenzt ist.<sup>11</sup> Ob sich bestimmte Deutungsmuster gesellschaftlich durchsetzen, hängt von der Definitionsmacht sozialer Akteure ab. Es ist Teil der Logik bestehender Machtverhältnisse, dass konkurrierende Deutungen der Welt nicht mit vergleichbaren Durchsetzungschancen ausgestattet sind und dass bestimmte soziale Akteure über einen privilegierten Zugriff auf die Definitionsmacht dessen verfügen, was in das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit tritt. In diesem Idealtypus eines situativen Kontexts liegt die symbolische Macht darin, dass die dominante Gruppe ihre Sicht der Dinge auf eine für die „sprachlose“ Gruppe kaum angreifbare Weise durchzusetzen im Stande ist. Deshalb scheint es auch legitim, von einer „institutionalisierten symbolischen Macht“ zu sprechen, da in ihr ein Vermögen der Repräsentation gesellschaftlicher Fragen angelegt ist, das relativ stabil bestimmte soziale Gruppen privilegiert, andere hingegen von dem Zugang zum öffentlichen Diskurs ausschließt.

---

<sup>10</sup> Zu der in Anlehnung an Bourdieu gewählten Kategorie des „Kapitals“ siehe die Ausführungen später in diesem Kapitel.

<sup>11</sup> Mit Blick auf die soziologischen Kategorien von Bourdieu haben Bourdieu und Wacquant formuliert: „Die Soziologie der Erkenntnis oder der kulturellen Formen ist *eo ipso* eine politische Soziologie, das heißt eine Soziologie der symbolischen Macht.“ (Bourdieu/Wacquant 1996, S. 34).

Dem öffentlichen Diskurs und den an ihn anschließenden sozialen Praktiken einen solch prominenten Platz einzuräumen, nimmt Bezug auf jüngste Ergebnisse der Forschung zu Identitätsfragen<sup>12</sup>: Die Gestaltung der Beziehung zwischen Mehrheitsgesellschaft und ethnisch-kulturellen Minderheiten sowie die Herausbildung von Formen kollektiver Identität erfolgen in Situationen, die durch einen empirisch variablen, doch theoretisch konstitutiven Öffentlichkeitsbezug bestimmt sind. Es gehört zu den Einsichten aktueller Forschungen zur Ethnisierung von Konflikten, dass ihre öffentliche Kommunikation einen substanziellen Teil ihrer Dynamik ausmacht. Sie ist entscheidend für die Formierung von ethnisch codierter kollektiver Identität und deren Konflikttualisierung, da in ihr die symbolische Macht zum Tragen kommt, über die Legitimität der Grenzziehung und den Wert der Identitätseinklagen zu entscheiden. Vorrangiger Ort dieser Identitätsbildung ist nicht ein spezifisches *face-to-face setting*, in dem Gemeinsamkeit durch die konkrete Interaktion der individuellen Akteure geschaffen wird, sondern weitgehend die öffentliche Sphäre. In solchen öffentlichkeitsbezogenen Situationen formulieren Menschen, die sich im Regelfall weder jemals persönlich treffen, noch direkt miteinander kommunizieren, eine Basis für eine gemeinsame Handlungsperspektive. Spezifische diskursive und symbolische Verfahren treten an die Stelle von persönlicher Interaktion in der Herausbildung kollektiver Identität. In hochmodernen Gesellschaften, die zunehmend durch Kommunikation strukturiert sind, wird diese Ebene der symbolischen Politik immer bedeutsamer. Anstatt auf der Ebene der direkten Begegnung als Medium der Produktion von Identität und Differenz zu verharren, ist es mit dem vorgeschlagenen Modell möglich, die mediale Konstruktion solcher Grenzziehungen systematisch in die Logik kollektiver Identitätsbildung und Exklusionspraktiken einzubeziehen und nicht nur als beliebigen Kontext zu behandeln. In der forschungsstrategischen Operationalisierung legt dies nahe, das analytische Interesse in der Auseinandersetzung mit kulturell-ethnischen Differenzen stärker auf die sozio-kulturellen Prozesse zu richten, in denen symbolische Grenzziehungen zwischen Gruppen gesellschaftlich durchgesetzt und mit einer spezifischen Bedeutung versehen werden.

---

<sup>12</sup> Siehe hierzu: Anderson (1983), Giesen (1991, 1999), Gellner (1987, 1991), Hobsbawm (1990), Hobsbawm/Ranger (1983).

### 3. Symbolische Macht und die Bewertung gruppenspezifischen Kapitals

Wie aber hängt der Kampf um die Durchsetzung symbolischer Grenzziehungen und Identitätskonstruktionen mit der Reproduktion von sozialer Ungleichheit entlang kulturell-ethnischer Differenzen zusammen? Um diese Frage zu beantworten und in seiner Tragweite insbesondere für ImmigrantInnen zu erkennen, bedarf es eines kurzen theoretischen Exkurses: Bourdieu hat die verschiedenen Formen des „Kapitals“ als „strukturierendes Moment“ beschrieben, das als analytisches Bindeglied zwischen sozialstruktureller Position und individueller Handlungsdisposition vermittelt. Der Kapitalbegriff Bourdieus beschreibt eine Kategorie, mit deren Hilfe es möglich wird, die relative Positionierung von sozialen Gruppen in einem hierarchisch strukturierten Raum zu unterscheiden und Licht auf die gesellschaftlichen Praktiken zu werfen, auf deren Grundlage Privilegien und Distinktion zwischen „Klassen“ reproduziert werden können.<sup>13</sup> Das Spezifische am Kapitalbegriff Bourdieus liegt darin, dass er diesen Kollektivsubjekten nicht eine starre und allein durch die Stellung im Produktionsprozess bestimmte Qualität zuspricht. Vielmehr sind Klassen als Indikatoren für eine gruppenspezifische Positionierung in der Sozialstruktur beschrieben, die sich in fortgesetzten, in der sozialen Praxis verankerten Distinktionskämpfen ergibt. Dass diese Gruppen als relativ stabile Klassen identifizierbar sind, liegt an einer „Homologie im sozialen Raum“, an einem geteilten „Kapitalvolumen“, dessen Wert entscheidend durch die positive oder negative Sanktionierung durch die Mehrheitsgesellschaft geprägt wird.

Das Aushandeln des Wertes von verschiedenen Kapitalsorten, die Gruppen verfügbar sind, ist ein Prozess, den man als permanenten Kampf um die Bewertung von Kapitalien beschreiben kann. Ob die Zugehörigkeit zu einer Gruppe zum Zugang zu bestimmten Ressourcen, Rechten und Privilegien verhilft, entscheidet sich in fortgesetzten gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen um den Wert der Ressourcen, die einer sozialen Gruppe als „Kapital“ zur Verfügung stehen. Im Fall von ImmigrantInnen und ethnischen Minderheiten ist besonders eindringlich zu sehen, wie der „Wert“ des dieser Gruppe eigenen Kapitalvolumens in steter kommunikativer Interaktion mit der dominanten Gesellschaft erfolgt, deren symbolische Bewertungskategorien sie - auch in der offenen Zurückweisung dieser Bewertung - teilt. Diese Prozesse sind mit Blick auf das Verhältnis zwischen ImmigrantInnen und dominanter Gesellschaft gut zu beobachten: Sie erfahren als Kollektiv Aufwertung und Abwertung, Strategien der symbolischen Exklusion, die das gruppeneigene Kapitalvolumen abwerten, oder Strategien der symbolischen Inklusion, die den Wert „ethnischen“ Kapitals durch Assimilation an die Bewertungsparameter der dominanten Gesellschaft entwerten. So können beispielsweise ethnische Minderheiten wirtschaftlich recht erfolgreich sein und über ein relativ großes ökonomisches und soziales Kapital verfügen (ausgepräg-

---

<sup>13</sup> Der Begriff des Kapitals ist hier in enger Anlehnung an Bourdieu gebraucht. Zu einer Diskussion des Bourdieu'schen Kapitalbegriffs siehe Bourdieu (1983, 1985), Joppke (1985).

tes soziales und wirtschaftliches Netzwerk etc.), ohne hierdurch Anerkennung und Statusgewinn durch die dominante Gesellschaft zu erfahren.<sup>14</sup>

Es ist die von Bourdieu nur in Ansätzen systematisch ausgearbeitete Kategorie des symbolischen Kapitals, das darüber entscheidet, welcher Wert dem ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital einzelner Gruppen zugemessen wird. Wenn man diesen Zusammenhang nun mit Blick auf Fragen der Macht und Ungleichheit formuliert, so ließe sich sagen, dass die soziale Gruppe, die über den größten Einfluss auf die Bewertungskategorien eines zwar umstrittenen, jedoch von allen geteilten gesellschaftlichen medialen Wirklichkeitsraumes verfügt, sich in der privilegierten Situation befindet, eine symbolische Auf- und Abwertung des „quantifizierbaren“ Kapitals einzelner Gruppen vorzunehmen.<sup>15</sup> Die Verweigerung der Anerkennung für Leistungen und Errungenschaften, die Mitgliedern der deutschen Mehrheitsgesellschaft zu einem - der Spezifik der Kapitalsorte entsprechenden - Prestige verhilft, wird oftmals auf der Grundlage der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe verweigert.

#### **4. Die symbolische Macht des öffentlichen Diskurses: das Beispiel des Gettoisierungsdiskurses in Berlin<sup>16</sup>**

Den empirischen Gegenstand dieses Beitrags bildet eine lebhafte Debatte um die problematische Entwicklung einiger Berliner Innenstadtbezirke, die in dem Zeitraum von 1997 bis 1999 in der medialen Öffentlichkeit und der politischen Auseinandersetzung auch über die Stadtgrenzen hinaus geführt wurde. Die Diskussion um die „Problembezirke“ Berlins gewann in diesem Zeitraum eine außerordentliche Dynamik und bestimmte die stadtpolitische *Agenda*. Die Untersuchung stützt sich im Kontext eines umfassenderen Forschungsprojektes auf die qualitative Auswertung des Mediendiskurses über die vermeintliche „Gettoisierung“ einiger Innenstadtbezirke Berlins sowie eine Reihe von qualitativen Interviews und Fokusgruppen u.a. mit verschiedenen in der Bundeshauptstadt ansässigen Immigrantengruppen<sup>17</sup>.

---

<sup>14</sup> Ein anderes Beispiel wäre der Erwerb von hochwertigen Bildungstiteln von ImmigrantInnen, der ihnen oftmals nicht den Zugang zu den professionellen Positionen eröffnet, der gleichwertig qualifizierten Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft offen steht.

<sup>15</sup> An diesem Punkt ist es wichtig einem nahe liegenden Missverständnis vorzubeugen: Selbstverständlich legt eine solche Interpretation nicht nahe, dass die mit einem privilegierten Zugang zum öffentlichen und politischen Diskurs ausgestatteten Gruppen die unangefochtene Macht besitzen, öffentlich verhandelte Bewertungskategorien schlicht für ihre Interessen zu manipulieren. Der öffentliche Diskurs und seine Effekte unterliegen einer - insbesondere in liberalen Demokratien - ausgeprägten Kontingenz hinsichtlich ihrer Dynamik und konkreten gesellschaftlichen Wirkung.

<sup>16</sup> Teile des empirischen Materials im nachfolgenden Kapitel wurden von Pamela Dorsch zusammengetragen.

<sup>17</sup> Das empirische Material dieser Untersuchung stützt sich auf insgesamt 142 Zeitungsartikel, die im Zeitraum 1997 bis Sommer 1999 erschienen sind. Darunter waren Artikel der Zeitungen „Tagespiegel“, „tageszeitung“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, „Berliner Zeitung“, „Berliner Morgenpost“ und „Der Spiegel“. Die Auswahlkriterien für die Artikel war die Thematisierung von „Berlin allgemein“ (und/oder Bezirke), der dort lebende Zuwanderinnen und Zuwanderer und de-

Den Ausgangspunkt der Debatte bildeten im Wesentlichen zwei Artikel, die in der Wochenzeitung „Der Spiegel“ im Jahr 1997 erschienen. Der allgemein auf deutsche Großstädte bezogene Leitartikel „*Ausländer und Deutsche: Gefährlich fremd. Das Scheitern der multikulturellen Gesellschaft*“ (14.04.1997) wurde ergänzt durch einen Berlin-spezifischen zweiten Artikel: „*Endstation Neukölln. Im Zentrum boomt und glitzert Berlin. Doch an den Rändern verslumpt die Metropole. Im Arbeiterbezirk Neukölln zeigen Verwahrlosung, Gewalt und Hunger den sozialen Niedergang an*“ (20.10.1997). Ob diese Artikel die öffentliche Wahrnehmung für soziale Problemlagen sensibilisierten oder, wie man angelehnt an Gamson/Modigliani (1989) sagen könnte, eine prä-narrative „*Resonanz*“ schufen, kann hier nur vermutet werden. Das zweite die Agenda dynamisierende Medienereignis markierten ein viel diskutierter „*Sozialstrukturatlas*“ und die Studie „*Soziale Stadtentwicklung*“ des Soziologen Hartmut Häußermann, denen es jeweils unter verschiedenen Vorzeichen gelang, dem Thema der Armut im urbanen Raum eine stärkere Präsenz im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs zu verleihen.<sup>18</sup> Weitere Dynamik erhielt das Thema in der öffentlichen Auseinandersetzung durch die Äußerungen lokaler Berliner Politiker, namentlich von Seiten des Berliner CDU-Fraktionsvorsitzenden Klaus Landowsky und des damaligen Innensenators Jörg Schönbohm. Die begrifflichen *Frames*, die in der Debatte immer wieder zitiert wurden und offensichtlich symbolisch-rahmende Initiationsfunktion hatten, sind in dem folgenden Zitat unterstrichen.

„Bis zur Maueröffnung hatte Kreuzberg ein Touch von Montmartre... Erst sind dort Künstler hingezogen, dann Hausbesetzer. Daraus entwickelte sich ein Jugendgewaltproblem mit den ausländischen Mitbürgern – obwohl die türkischen Familien zunächst eher stabilisierend waren. Deshalb ist nach der Maueröffnung die interessante Szene in die Auguststraße oder nach Prenzlauer Berg gezogen. Zurück blieben Junkies, Gewalt, Ausländer – und kaum noch normale Berliner. (...) Man muss den Mut haben, Gebäude wie das Neue Kreuzberger Zentrum oder den Sozialpalast in Schöneberg zu sprengen. Die müssen weg. Das sind Kriminalitätszentren, die kriegt man nicht mehr in den Griff. Sonst kippt Kreuzberg ganz ab.“<sup>19</sup>

Bevor diese für den nachfolgenden öffentlichen Diskurs prägenden Äußerungen interpretiert werden, soll hier zunächst kurz dargestellt werden, worauf sich diese Bemerkungen beziehen. Wie auch die oben genannten wissenschaftlichen Studien haben diese die Folgen des Strukturwandels vor Augen, den Berlin als Ganzes nach 1989 durchlief und dessen negative Folgen besonders stark in den hier behandelten ärmeren Innenstadtbezirken spürbar wurden. Das Ende der relativ privi-

---

ren Kindeskind (,,Ausländer“). Die Codierung der Artikel wurde nach inhalts- und *frame*-analytischen Gesichtspunkten mit Unterstützung des Programms „QSR.NUD\*IST“ vorgenommen. Kategorial unterschieden wurde in „Titel“, „Stadtteile“, „relevante Ereignisse“, zitierte oder referierte Aussagen „betroffener“ AnwohnerInnen, territoriale Rahmungen, narrative Figurationen, Lösungsvorschläge und Zukunftsperspektiven. Separat wurden sämtliche Präpositionen und Namen kodiert, die zur Bezeichnung von „Berlin“ und/oder der „Bezirke“ verwendet wurden.

<sup>18</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Uwe Rada in der taz vom 14.03.1998.

<sup>19</sup> Der Tagesspiegel, 09.03.1998.

legierten Position der Stadt im bundesrepublikanischen Kontext und der wirtschaftliche Umstrukturierungsprozess der 90er Jahre haben zu einer rapiden Verschlechterung der Situation auf dem Berliner Arbeitsmarkt und zu Prozessen sozialer Polarisierung geführt, die ihren Ausdruck in einer sich vertiefenden sozialräumlichen Segregation fanden (vgl. Scharenberg 2000). Die wirtschaftliche Krise betraf die Berliner Innenstadtbereiche Neukölln, Kreuzberg, Wedding und Tiergarten besonders hart und ließ diese Stadtteile zu Brennpunkten sozialer Spannungen werden. Arbeitslosigkeit, Abhängigkeit von staatlichen Transferzahlungen, Armut und Obdachlosigkeit sind die Phänomene, die von der schleichenden sozialen Desintegration dieser Stadtteile und der sich verstärkenden sozialräumlichen Unterschiede, die die Entwicklung Berlins prägen, zeugen. Die große Dichte an MigrantInnen in den sozial prekären Stadtteilen sowie die extrem hohe Arbeitslosenrate unter diesem Teil der Bevölkerung wurde in der politischen Debatte und in entsprechenden Expertengutachten zum Anlass genommen, politischen Handlungsbedarf anzumelden und grundsätzliche Überlegungen zur Berliner Stadtentwicklung anzustellen.<sup>20</sup>

## 5. Der öffentliche Diskurs: Stigmatisierung und „Gettoisierung“

Da dieser Beitrag nicht den Raum bietet, die Fülle des empirischen Materials zu präsentieren, sollen hier exemplarisch einige zentrale, den öffentlichen Diskurs dominierende Deutungen dessen beschrieben werden, wie sich die öffentliche Darstellung einiger Berliner Stadtteile gewandelt hat. Dieser Form der Darstellung liegt die Annahme zugrunde, dass in den Fällen, in denen Meldungen über faktische Neuigkeiten hinausgehen, sie sich in der Anordnung des Materials und der Form der Darstellung bestimmter Interpretationsmuster oder *Frames* (Goffman, Gamson) bedienen, die sich zu einer narrativen Struktur bzw. *story lines* verdichten. Derartig deutende „Erzählungen“ treten als strukturierende Elemente medialer Berichterstattung und des öffentlichen Diskurses auf und bestimmen - über das *agenda setting* hinaus - die Wahrnehmungsmuster, anhand derer gesellschaftliche Ereignisse und *issues* ins öffentliche Bewusstsein treten und interpretiert werden (siehe Sommers 1994 und Sommers/Gibson 1994). Angestrebt wird hier ein grober Überblick über einige der dominanten „Erzählungen“ bzw. Framing-Strategien, die den öffentlichen Diskurs in dem Zeitraum von 1997 bis 1999 geprägt haben.<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Die Sorge konzentriert sich hierbei primär darauf, eine als wünschenswert erachtete „soziale Mischung“ der Stadtteile zu erhalten und nicht Gefahr zu laufen, durch eine extreme räumliche Konzentration von Erwerbsarbeit eine soziale Destabilisierung zu verursachen.

<sup>21</sup> Es muss hier unterstrichen werden, dass der öffentliche Diskurs durch eine größere Vielfalt an Stimmen und Bildern charakterisiert ist, als dies in dieser überblicksartigen Darstellung darzulegen möglich ist. Die nachfolgenden Ausführungen geben jedoch zutreffend die dominanten Rahmungen des Diskurses zur Krise Berlins wieder.

Die in der akademischen wie öffentlichen Debatte zur Stadtentwicklung zentrale Aussage ist die, dass „die alte Integrationsmaschine nicht mehr funktioniert“ (Häußermann 1998, S. 170), dass sich die Großstadt von einem Ort gelebter Toleranz und Gleichgültigkeit gegenüber kultureller und ethnischer Differenz zu einem Ort entwickelt hat, der Konflikte hervorbringt und verschärft. Die prognostizierte „Amerikanisierung“ deutscher Großstädte legt das Bild territorial segregierter sozialer Milieus nahe, in denen das Wohlstandsgefälle immer größer wird und deren weniger begünstigter Teil durch einen hohen Grad an Marginalisierung gekennzeichnet ist. Es gäbe - so der Tenor der massenmedialen Darstellung, aber auch eines Großteils der akademischen Debatte - eine eindeutige Tendenz zur Formierung von Orten der „Verelendung“, in denen sich eine neue *social underclass* formiere, die sich in erheblichem Maße aus AusländerInnen zusammensetze.<sup>22</sup>

Um sich den Formen und strukturellen Folgen des öffentlichen Diskurses über die vermeintlich der Verelendung preisgegebenen Stadtteile zuzuwenden<sup>23</sup>, bietet es sich an, die folgenden zwei Aspekte näher zu betrachten: a) Deklassierung und Stigmatisierung Berliner Innenstadtbezirke und b) die „Ethnisierung“ der Beschreibungskategorien: ImmigrantInnen als Ursache der Krise.

### 5.1 Deklassierung und Stigmatisierung Berliner Innenstadtbezirke

Eines der auffälligsten Merkmale der medialen Wahrnehmung der Krise ist ein radikaler Imagewandel der betroffenen Stadtbezirke. Im Fall Kreuzbergs ist besonders offenkundig, wie sich in längerfristiger Perspektive die Beschreibung des Lebens in diesem „Kiez“ von einem positiv besetzten „alternativen“ und „multi-kulturellen“ Milieu hin zu einer stark negativ konnotierten Darstellung wandelt.<sup>24</sup> Das Leben in den betroffenen Bezirken wird unter den deklassierenden Kategorien der Armut, Arbeitslosigkeit und Gewalt skizziert. Die den öffentlichen Diskurs prägenden Problembeschreibungen und *Frames* verdichten sich zu Images, die die betroffenen Berliner Stadtbezirke als Orte der Zukunftslosigkeit und des unaufhaltsamen Abstiegs beschreiben. Aufschlussreich ist, dass die Bilder des Nieder-

---

<sup>22</sup> Dass der hohe Anteil an ImmigrantInnen einen zentralen Stellenwert in der Krisendiagnose einnimmt, kann schon daran ersehen werden, dass es Stadtteile in anderen deutschen Großstädten gibt, in denen die Situation etwa auf dem Arbeitsmarkt nicht weniger dramatisch ist, die aber trotzdem nicht Gegenstand einer Debatte sind, die diese als Gettos bezeichnen.

<sup>23</sup> Mit der hier eingenommenen Perspektive auf das empirische Material geht es ausdrücklich nicht darum zu diskutieren, inwiefern der öffentliche Diskurs die soziale Realität angemessen widerspiegelt.

<sup>24</sup> Bereits die Analyse der Titelüberschriften in dem Mediensample zeigt, dass sich 36% aller Artikel eines dezidiert *eskalierenden Titels* bedienen, der auf eine dramatisierend-pejorative Beschreibung der Bezirke als Krisen- und Konfliktbezirke verweist. Dies gilt keineswegs ausschließlich für Zeitungen, die dem eher konservativen Lager zuzurechnen sind. Aus Platzgründen muss an dieser Stelle die Diskussion der Frage unterbleiben, welche Rolle die grundlegende politische Orientierung einer Zeitung auf die Darstellung und das *Framing* der hier in Rede stehenden Thematik hat.

gangs und Elends als charakteristisch für den gesamten Stadtbezirk benutzt werden und damit ein Kollektivsubjekt geschaffen wird, dessen sozialstrukturelle Differenzierung weitgehend ausgeklammert wird. Das Neuartige in dem öffentlichen Diskurs zu den krisenhaften Berliner Stadtteilen besteht nicht zuletzt darin, dass eine Homogenität der Lebensverhältnisse und negativen Erfahrungen unterstellt wird, denen gegenüber positive Bewertungen als unerheblich erscheinen müssen. Die Situation in den betroffenen Berliner Stadtbezirken wird wiederkehrend beschrieben in Bildern des Kontrastes zwischen „gutbürgerlichen“, „arbeitsamen“ und „anständigen“ BürgerInnen auf der einen Seite, die sich zunehmend weniger dort zu Hause fühlten, und „verarmten“ und „gewaltbereiten“ BewohnerInnen auf der anderen Seite, die das Gefühl der Angst und Bedrohung verbreiteten. Die Zustände seien derart unhaltbar - so der Tenor dieses Typus der Berichterstattung -, dass es für die „guten BürgerInnen“ nicht länger erträglich sei, in ihrem angestammten Kiez zu verbleiben. Diejenigen, die es sich irgend erlauben könnten, würden die Bezirke verlassen, um sich selbst vor Gewalt und sozialem Abstieg sowie ihre Kinder vor Drogen und Kriminalität zu schützen. Die entsprechenden Bezirke werden als soziale Räume beschrieben, die Aufstiegsmöglichkeiten zumindest erheblich erschweren und damit stigmatisierend wirken. Sie drohten „wegzukippen“, im „Elend zu versinken“ oder vor der „Bedrohung durch Gewalt“ zu kapitulieren. Im nachfolgenden Schaubild sind einige der Wahrnehmungsmuster und sprachlichen Wendungen dargestellt, die im Mediendiskurs besonders häufig auftauchen. Die Prozentangaben auf der rechten Seite beziehen sich auf die Häufigkeit (Anzahl der Artikel und prozentualer Anteil am gesamten Sample; n=142), mit der die entsprechenden Images in dem Artikelsample aufgetaucht sind, während die Spalte „Lokaler Bezug“ den jeweiligen Stadtteil benennt, auf den in den Artikeln Bezug genommen wird.



Image-Kategorie	Beispiele (Textpassagen aus Zeitungsartikeln)	Lokaler Bezug	An-teil
PROBLEM-GEBIETE	<p>a) „Armut, Elend etc.“            "Von Armut bedrohte Bezirke"            "Ganze Stadtteile versinken in Elend, Gewalt und Armut"            "Ganze Stadtteile in jeder Beziehung verarmen"            "Einige Zentren der Verwahrlosung"</p> <p>b) „soziale...“:            "Das soziale 'Wegkippen' der Bezirke"            "in Bezirken mit einer „ohnehin schwachen Sozialstruktur“            "Die sozialen Konflikte in besonders belasteten Wohnvierteln"            "Die sozialen Brennpunkte lodern stärker als je zuvor."</p>	Ohne konkrete Benennung	56 21%
ENDSTATION	<p>"Seit der Spiegel die 'Endstation Neukölln' entdeckte"            "Neukölln ist die Hauptstadt der Sozialhilfeempfänger"            "Ganz unten ist nach wie vor Neukölln."            "Die Neuköllner Altstadt ... ist kein Problembezirk mehr, sondern steht kurz vor der Verslumung"            "Der Neuköllner Norden ist zum Berliner Sozialfall Nummer eins geworden."            "Neukölln auf dem weg nach unten, ein Teufelskreis."            "Räume der Benachteiligung und Marginalisierung"            "Neukölln gestern vormittag, das Ende der Welt.            die Nase voll. Von Neukölln, den Kothaufen vor der Haustür in der Weichselstraße, dem Spielplatz voll benutzter Spritzen gegenüber, der Verwandlung des hundert Jahre alten Wohnhauses in eine Absteige für Vereinigungsverlierer und Asylbewerber."</p>	Neukölln	32 12%
BRENNPUNKT DER KRIMINALITÄT	<p>"Kriminalitäts-Brennpunkte im Bezirk"            "Auf dem Hermannplatz blüht der illegale Zigarettenhandel"            "Erschreckend: Einige Bereiche in Neukölln, etwa die Boddinstraße, könne die Polizei mit verdeckten Ermittlern nicht mehr observieren. Diese Straßen würden längst von Wachposten der organisierten Straftäter kontrolliert."            "Der keineswegs Berlin-feindliche „Spiegel“ reißerisch über die „Endstation Neukölln“ – nach der Lektüre glaubte man, den Bezirk nur noch mit schusssicherer Weste betreten zu können"            "Das Nachtleben hat in Neukölln besonders Finsteres zu bieten"</p>	Neukölln	14 5,3%

Der im Mediendiskurs häufig verwendete Begriff des „Gettos“ evoziert den Eindruck eines relativ homogenen und negativ sanktionierten sozialen Raumes, der seine BewohnerInnen in einen Zustand fortgesetzter und gesellschaftlich nicht aufhebbarer Deprivation einschließt. Die hohe Dichte an Sozialhilfeempfängern, Arbeitslosen und relativ mittellosen Nicht-Deutschen sei ein Anzeichen dafür, dass die betroffenen Stadtbezirke sich in einem Prozess des sozialen Abstiegs befänden. Soziale Ungleichheit wird so lokalisiert und ethnisiert. Wahrscheinlich der Natur der Medienberichterstattung geschuldet, wird das Image der Gettoisierung Berlins in den Narrationen vieler Zeitungen um dramatisierende Elemente ergänzt. Gewalt, Verwahrlosung und Chaos sind häufige Bilder, die zur Beschreibung der Zustände in den betroffenen Innenstadtbezirken herangezogen werden. Das Getto wird – wie der Bezug auf „die Bronx“ zeigt durchaus in einem nordamerikanischen Sinn - als Ort der Marginalisierten und der ImmigrantInnen/AusländerInnen beschrieben, die in einer Spirale von Verarmung und Gewalt gefangen seien. In dem nachfolgenden Schaubild sind einige Beispiele der Images eingefangen, die man einzelnen Berliner Innenstadtbezirken zuschreibt.

Image-Kategorie	Beispiele (Textpassagen aus Zeitungsartikeln)	Lokaler Bezug
<p>„BERLINER BRONX“  (17,3%)</p>	<p>„in der Bronx“; „die Berliner ‚Bronx‘“; „Eine richtige Bronx“          „das Mega-New-York, die Bronx aller Bronxe, das Sarajevo auf heimischem Boden“          „nachdem der Spiegel im Stadtteil Neukölln die ‚Berliner Bronx‘ entdeckt hatte“          „durch einen ‚Spiegel‘-Artikel, der Neukölln als deutsche Bronx und Endstation für Gestrandete beschrieb“          „Laut Bericht ... geht es zwischen Karl-Marx-Straße, Hermannstraße und Hasenheide zu wie in der Bronx“          „Neukölln wird seinen Ruf als ‚Bronx Berlins‘ nicht los“          „Neukölln. Einmal Bronx, immer Bronx?“          „Ghettos und Chinatowns wird es in Neukölln nicht geben.“</p>	<p>Neukölln (1x auch Kreuzberg)</p>
<p>„KLEIN-ISTANBUL“  (21,4%)</p>	<p>„Klein-Istanbul“ ... eine andere Welt“          „Kreuzberg die größte türkische Community Deutschlands“          „Kreuzberg ... als Synonym für Chaos; dachte, ich bin in der Türkei“          „Stadtviertel, in denen sich Türken wie im Ghetto konzentrieren“          „dass vor allem Kreuzberg zum ‚Slum‘ werde und die dort ansässigen Türken den Görlitzer Bahnhof mittlerweile in ‚Gülizar‘ umbenannt hätten“          „ob ich mich noch wohl fühle, wenn das hier Klein-Istanbul wird“          „, Wann ziehen sie weg aus Kreuzberg?‘ ... Die Dominanz anderer Kulturen und Lebensstile habe sie offenbar vertrieben.“          „im Kiez herrscht der Kampf um kulturelle Hegemonie. Zum Beispiel in Berlin Kreuzberg.“          „Kampf der Kreuzberger (Kiez-)Kulturen“          „dass wir Deutschen aus unserem Kiez vertrieben werden sollen“          „Kiez-Konflikte... Ganze Straßenzüge sind in den Händen von Ausländern.“</p>	<p>Kreuzberg (1x auch Neukölln)</p>

### 5.1 „Ethnisierung“ der Beschreibungskategorien: *ImmigrantInnen als Ursache der Krise*

Die hohe Dichte an Nicht-Deutschen in einzelnen Stadtteilen wird wiederkehrend als Indiz für eine schleichende „Verslumung“ und einen sozial-ökonomischen Abstieg der dort Verbliebenen beschrieben. Dieser unterstellte Zusammenhang zwischen hohem Ausländeranteil und der diagnostizierten Krise der Stadtteile lässt sich in seinen politischen Konsequenzen auf recht unterschiedliche Weise deuten: zum einen als Ausdruck dafür, dass Nicht-Deutsche oder ImmigrantInnen als die primären Opfer des sozialstrukturellen Wandels anzusehen sind, oder aber als Indiz dafür, dass die hohe Präsenz von ethnisch-kulturellen Minderheiten in kausalem Zusammenhang mit der Verelendung steht. In dem hier untersuchten öffentlichen Diskurs ist nun auffällig, dass die Phänomene, die als Indizien für den Verfall der Bezirke angeführt werden (Gewalt, sozialer Abstieg, Drogen etc.), oftmals in einem direkten narrativen Kontext mit der Referenz zu AusländerInnen oder - im Fall der Berliner Innenstadtbezirke - „Türken“ auftauchen. (Rauer 2001, Rauer/Schmidtke 2000). Dabei werden soziale Konflikte stark vermittelt „ethnischer“ Kategorien wahrgenommen und kausal der Präsenz oder den sozio-kulturellen Praktiken der AusländerInnen zugeschrieben. Der Deutungsrahmen, in den Ereignisse interpretativ eingebunden werden, bringt dann ImmigrantInnen nicht nur in eine direkte Beziehung zu Phänomenen des Niedergangs bestimmter Stadtbezirke, sondern porträtiert diese als Ausdruck und Grund für die Krise selbst („es ist so schlimm hier, weil es so viele Ausländer gibt“).

Im Gettoisierungsdiskurs<sup>25</sup> kommt es also zu einer Reifizierung der kollektiven Identität von ImmigrantInnen, die stark negativ codiert ist. In der Spezifik der Lebensverhältnisse finden die hochgradig konstruierten Formen kollektiver Identität einen konkreten, im Mediendiskurs dramatisierten Referenzpunkt, der Unterschiede zwischen den Immigrantengruppen und der deutschen Gesellschaft etabliert und verstärkt. Durch die Stigmatisierung der von ImmigrantInnen stark bewohnten Berliner Innenstadtbereiche erhalten Stereotype und Vorurteile gegenüber diesen Gruppen eine vereinfachende Anschaulichkeit, der gegenüber die Vielgestaltigkeit anderer Lebenserfahrungen und die Praxis des täglichen Miteinanders - im Mediendiskurs – „sprachlos“ bleiben.

---

<sup>25</sup> Bemerkenswert an der Form, in der sich die „Gettoisierungsdebatte“ entwickelt hat, ist die wechselseitige Verschränkung von öffentlichem und wissenschaftlichem Diskurs. Begriffe aus der Forschung wie *Gentrifizierung* sind in der politisch-öffentlichen Debatte schnell aufgenommen und für politische Auseinandersetzungen genutzt worden. Die für die mediale Inszenierung typische Dramatisierung der Ereignisse hat die wissenschaftliche Auseinandersetzung hingegen dahin gebracht, dass Kategorien wie etwa der *underclass*- oder Gettoisierungsbegriff (Häußermann 1998) aufgenommen wurden, die bislang in der deutschen Stadtsoziologie weitgehend unbekannt waren. Diese Beobachtung ist ein Indiz dafür, wie die hier untersuchte öffentliche Debatte um die sozialen Auseinandersetzungen in deutschen Großstädten eine wichtige *agenda setting* Funktion und eine nachhaltige Wirkung auf gesellschaftlich relevante Interpretationsmuster hatte.

Es ist in der Struktur der Berichterstattung und in den dominierenden „Narrationen“ angelegt, dass der mit den oben identifizierten Images beschriebene soziale Raum selbst zum stigmatisierenden Attribut wird. Die *Frames*, die den öffentlichen Diskurs prägen, tendieren dazu, die relative soziale Benachteiligung der Bevölkerung in den Stadtbezirken primär als genuinen Ausdruck der dort herrschenden Lebensverhältnisse zu begreifen. Durch die selbstreferenziellen Beschreibungskategorien, die den sozialstrukturellen und ökonomischen Kontext ausblenden, in den die Stadtteile eingebunden sind, wird der Wohnort zum symbolischen Kennzeichen der Abwertung. Die sozial benachteiligten Stadtteile werden hier nicht primär als Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Polarisierungstendenzen wahrgenommen, sondern in letzter Konsequenz als Orte interpretiert, die selbst derartig untragbare Verhältnisse aus sich hervorbringen und für diese verantwortlich zu machen sind. Dergestalt wird die Herkunft aus dem Stadtteil zur Grundlage von Distinktions- und Ausschlusspraktiken; der innerstädtische gesellschaftliche Raum gerät in dieser Perspektive zum Ort negativ sanktionierter Lebensverhältnisse und sozialer Praktiken.

Diese mediale Dramatisierung der sozialräumlichen Segregation und deren sozialen Folgen hat eine sich verselbständigende „Degradierungsspirale“ in Gang gesetzt, in deren Verlauf Phänomene der Gewalt und der Desintegration zunehmend als ethnisches Problem gedeutet und auf vermeintlich inkompatible Formen kollektiver Identität zurückgeführt werden. Obgleich der untersuchte Mediendiskurs als ambivalent in dieser Hinsicht zu beschreiben ist und es eine Reihe von Berichten gab, die die ethnisch-kulturelle Vielfalt in den Stadtteilen positiv „gerahmt“ haben<sup>26</sup>, so ist doch die Tendenz dominant, Phänomene der Gewalt, Drogen und Verwahrlosung der von der ethnisch-kulturellen Minderheit repräsentierten Lebenspraxis zuzuschreiben. Eine detaillierte semantische Analyse der Mediendiskurse würde zeigen, wie es über medial vermittelte Images und narrative Zusammenhänge dazu kommt, dass die Stigmatisierung einzelner Stadtbezirke zu einer negativen Besetzung der den ImmigrantInnen-*Communities* zugeschriebenen kollektiven Identität führt. Hierdurch betreffen die Konsequenzen der Stigmatisierung einzelner Berliner Stadtbezirke nicht nur die Gruppe der dort Lebenden. Durch den Gettoisierungsdiskurs kommt es zu einer negativ besetzten kulturellen Identifizierung einer Gruppe (sei es die der „Ausländer“, sei es die der „Türken“), die über den Kontext des dramatisierten „Gettos“ hinausweist. Die Spezifik des öffentlichen Diskurses, der die ImmigrantInnen als Opfer und gleichzeitig als Täter der Verelendung und Gewalt erscheinen lässt, verleiht einem Kollektivsubjekt „Ausländer“ einen abwertenden Status, der nicht auf einen spezifischen sozialen Raum beschränkt ist.<sup>27</sup>

---

<sup>26</sup> Diese Kategorie an Artikeln macht zwischen 15 und 20% des gesamten *Samples* aus. Interessant hierbei ist - und dieser Aspekt wird im abschließenden Teil nochmals diskutiert -, dass in dieser positiven Beschreibung der „multikulturellen“ Stadtbezirke kaum einmal Organisationen oder VertreterInnen der betroffenen ImmigrantInnen selbst zu Wort kommen.

<sup>27</sup> Zu einem der auffälligen Befunde einer diskursanalytischen Untersuchung der Gettoisierungsdebatte gehört weiterhin, dass es unabwiesbare Analogien zwischen der grundlegenden Ausrichtung

## 6. Zu den Folgen und der Dynamik des Gettoisierungsdiskurses

Um die Effekte des Gettoisierungsdiskurses zu bewerten, ist es sinnvoll, sich eine durch Peter Marcuse getroffene Unterscheidung zwischen Getto und Enklave zu Eigen zu machen (Marcuse 1998, 2000). Während das Getto durch fremdbestimmte Exklusion und Marginalisierung geprägt sei, die die BewohnerInnen in einem Zustand fortgesetzter Ausbeutung und Diskriminierung hält (erzwungene Isolation, räumlich festgeschriebenes Herrschaftsverhältnis), definiert Marcuse die Enklave als Raum, der von einer Gruppe freiwillig als Ort der sozialen, politischen oder kulturellen Aktivität beansprucht wird. Der Bezirk Kreuzberg könnte als paradigmatischer Fall einer solchen normativen Besetzung territorial gefasster Gemeinschaften angesehen werden. Über die letzten Jahrzehnte hat Kreuzberg das Image eines „alternativen“ und „multikulturellen“ Stadtteils angenommen, der trotz des vergleichsweise niedrigen Lebensstandards für bestimmte Gruppen eine hohe Anziehungskraft inne hatte. Für die türkischen ImmigrantInnen bot dieser Bezirk erschwinglichen Wohnraum und ein sozial-ökonomisches Netzwerk, das einen wichtigen sozialen Bezugspunkt für diese Gruppe darstellt.

In dem Fall des Diskurses über die Berliner Stadtteile kommt es nun durch die Stigmatisierung zu einer nachhaltigen Entwertung des Kapitalvolumens, dass sich ImmigrantInnen in dem von ihnen stark bewohnten Bezirken in Form von ökonomischen und sozialen Errungenschaften erworben haben. Diese führen keineswegs automatisch dazu, den Angehörigen der Minderheit zu Anerkennung und größeren Aufstiegschancen in der Mehrheitsgesellschaft zu verhelfen. Vielmehr haben die negative Sanktionierung der „Ausländerstadtteile“ und die den ImmigrantInnen zugeschriebenen sozio-kulturellen Praktiken eine relativ hermetische soziale Exklusion zur Folge. Über die Stigmatisierung sozialer Räume - so die Hypothese - kommt es zu einer symbolischen Bekräftigung von Distinktionspraktiken, deren Folgen u.U. in einem erschwerten Zugang zu privilegierten Positionen außerhalb der durch die eigene *Community* betriebenen Nischenökonomie auszumachen sind.

Die Stigmatisierung wirkt in einer zweifachen Hinsicht: Nicht nur wird die sozio-ökonomische Marginalisierung festgeschrieben; durch die symbolische Gewalt des dominanten öffentlichen Diskurses kommt es zu einer Stigmatisierung der ethnischen Gruppe als solcher. Eines der auffälligen Charakteristika des Mediendiskurses liegt in diesem Zusammenhang darin, dass die betroffenen ImmigrantInnen-

---

des öffentlichen Diskurses und der gegenwärtig dominanten gesellschaftswissenschaftlichen Reflexion der Problematik gibt. Besonders deutlich wird dies in den Expertenstudien, die über die Entwicklung Berlins angefertigt wurden. So wird etwa in den aktuellen Studien von IfS und S.T.E.R.N. die negative Entwicklung der westlichen Innenstadtbezirke in einen assoziativen Zusammenhang mit dem hohen Anteil an Nicht-Deutschen gestellt. Auch wenn dies dem Selbstverständnis der beteiligten ExpertInnen erklärmaßen fremd ist, so geben die Gutachten doch Auskunft darüber, einerseits welche strukturierende Macht vom öffentlichen Diskurs ausgeht und andererseits in welchem Maß ein Bewusstsein für die in ihm angelegte symbolische Macht fehlt, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster zu prägen, die in ihrer Konsequenz dazu tendieren, Opfer zu Tätern umzudeuten.

*Communities* selbst kaum einmal als Subjekte auftauchen, deren Deutung der in den Stadtbezirken erfahrenen sozialen Deprivation im dominanten öffentlichen Diskurs Widerhall findet. Es kann als Teil der Reichweite symbolischer Macht interpretiert werden, dass ein Gegendiskurs von Seiten der ImmigrantInnen - sei es in Form einer positiven Besetzung der „ethnischen Enklave“ oder als offener Widerspruch gegenüber der stigmatisierenden Beschreibung der von ihnen stark belebten Stadtteile - kaum Gehör in der medialen Öffentlichkeit der dominanten deutschen Gesellschaft findet.<sup>28</sup>

Die politischen Konsequenzen eines solchen öffentlichen Diskurses vermögen aber auch die Sicht der dominanten Gesellschaft auf Probleme der Integration von ImmigrantInnen maßgeblich zu verändern: In der Form, in der die Krise der Stadtbezirke gedeutet wird, geht es nicht mehr primär - wie Wacquant es sehr eindringlich formuliert hat - um die Bekämpfung der Armut, sondern um die Bekämpfung der Armen selbst (Wacquant 1999). In dem Fall der Gettoisierungsdebatte führt die Form, in der über die soziale Krise der Innenstadtbezirke berichtet und diese in einen narrativen Kontext gestellt wurde, zu Plänen den Zuzug von ImmigrantInnen in bestimmte Gebiete gesetzlich zu untersagen oder aber - wie in dem Fall von Teilen der Berliner CDU betrieben - eine Rückbesinnung auf das anzumahnen, was als deutsche Identität, Lebensweise oder „Leitkultur“ anzusehen ist. Es liegt durchaus in der Logik des in dem untersuchten Zeitraum dominanten öffentlichen Diskurses, dass ImmigrantInnen sowie deren kulturell-ethnische Differenz als das Prinzip zu begreifen sind, das die Stabilität von Neukölln oder Kreuzberg zu untergraben droht. Der dominante öffentliche Diskurs zu diesem Thema strukturiert die Erwartungshaltung an die politisch Verantwortlichen in einer Weise, die die hohe Konzentration von ImmigrantInnen selbst als zentrales politisches Problem erscheinen lässt.<sup>29</sup>

Eine sich hieran anschließende, eher gewagte Hypothese wäre zu unterstellen, dass die Territorialisierung der Identitätsfrage und ethnischer Konflikte Ausdruck einer reflexiven Vergewisserung der - zunehmend verschwimmenden und ihrer Legitimation beraubten - Grenzziehung zwischen Eigenem und Fremdem ist. Um es vereinfacht zu formulieren: Der innerstädtische Raum wird als Referenzpunkt in der Aufteilung in „gute“, integrationsbereite und den Werten der eigenen Gesellschaft verpflichteten und in „böse“, der Gewalt und dem religiös-politischen Extremismus zugeneigten ImmigrantInnen benutzt. Durch die Stigmatisierung der in den entsprechenden Bezirken lebenden ImmigrantInnen gewinnt die ethnisch co-

---

<sup>28</sup> Die Ergebnisse des Berliner Forschungsprojektes indizieren jedoch, dass hier eine Differenzierung mit Blick auf die einzelnen ImmigrantInnen-*Communities* angebracht ist. Im Vergleich zu den ImmigrantInnen und SpätaussiedlerInnen aus Polen ist es der türkischen Gruppe erfolgreicher gelungen, ihre Deutung sozialer Probleme im öffentlichen Diskurs zu verankern.

<sup>29</sup> Eine in diesem Kontext zentrale Fragestellung, die sich an diese Untersuchung anschließen könnte, wäre zu analysieren, in welcher Form das Thema des ethnisch-kulturell Anderen im (partei-) politischen Diskurs auftaucht und dessen symbolische Exklusion als politisch höchst wirkungskräftige Strategie der Konsensmobilisierung benutzt wird; siehe hierzu Thränhardt (1993).

dierte Differenzierung wieder an „Anschaulichkeit“ und Relevanz in der Deutung sozialer Realität, die in Deutschland durch fortschreitende Akkulturation der Migrantengruppen fragwürdig geworden ist. Die Territorialisierung der „Ausländerproblematik“ indiziert dergestalt eine höchst wirksame symbolische Strategie, die Exklusion einer bestimmten Gruppe von ImmigrantInnen zu legitimieren und festzuschreiben.<sup>30</sup>

Das Ergebnis eines solchen Prozesses ist nun aber keineswegs vorrangig die Festbeschreibung sozialräumlicher Segregation etwa in Form eines „Ghettos ohne Mauern“ (Hess/Mechler 1973). Die symbolische Degradierung ist in ihren Folgen nicht primär auf den bezeichneten Raum, sondern auf die in dem Diskurs identifizierte (und stigmatisierte) kulturell-ethnische Gruppe gerichtet. Sozialstrukturelle Daten aus dem Berliner Kontext verdeutlichen, dass die Nicht-Deutschen in den betroffenen Stadtteilen weitestgehend die klassenspezifischen Charakteristika – die relative Benachteiligung im Ausbildungs- und Arbeitsmarkt – der gesamten Bevölkerung in diesen Bezirken teilen. Der Anteil von den aus der Türkei kommenden ImmigrantInnen in Kreuzberg, Neukölln oder Charlottenburg und deren jeweiliger sozialer Status ist in seiner sozialstrukturellen Spezifik durchaus der deutschen Bevölkerung vergleichbar. Der Gettoisierungsdiskurs wird in diesem Kontext kaum dazu führen, sozial-räumliche Grenzen zwischen den mit unterschiedlichem Prestige ausgestatteten Stadtteilen durchlässiger zu machen. Das Entscheidende ist hier, dass die negativ sanktionierte Repräsentation der Innenstadtbezirke im öffentlichen Diskurs zu einer Form der symbolischen Abwertung führt, die mit Blick auf einzelne Gruppen („die Türken“, „die Russen“ etc.) generalisiert wird.

## **7. Zum Verhältnis von lebensweltlicher Interaktion und öffentlichem Diskurs**

Die zuletzt angestellte theoretische Überlegung unterstellt bereits eine Dynamik, die nun anschließend mit Blick auf den in Rede stehenden Fall des Gettoisierungsdiskurses in deutschen Großstädten näher betrachtet werden soll. Wie aus dem oben eingeführten Kommunikationsmodell hervorgeht, erhalten die im öffentlichen Diskurs kommunizierten Identitätszuschreibungen und Interpretationsmuster ihre Bedeutung und Relevanz für die gesellschaftliche Praxis in spezifischen situativen Kontexten. Die im öffentlichen Diskurs präsenten *Frames* werden von individuellen und kollektiven Akteuren auf der Grundlage ihrer je eigenen Erfahrungen „decodiert“ und in einem politischen Sinne strategisch benutzt. Der öffentliche Diskurs determiniert nicht die Handlungsoptionen und das Selbstverständnis von Akteuren, sondern gibt einen Rahmen kommunikativer Interaktion vor, in dem Formen kollektiver Identität konstruiert und gruppenspezifische Ansprüche geltend gemacht werden. Um die eingangs theoretisch gemachte Annahme von der ausschlaggebenden Rolle medial vermittelter Öffentlichkeit bestätigen zu können, ist es unerlässlich, deren Wirkung auf die alltagsweltlich geprägte Handlungsebene

---

<sup>30</sup> Siehe hierzu die ähnlich gelagerte Perspektive bei Heidenreich (1995).



der Akteure in den Blick zu nehmen. Welche Effekte haben die im öffentlichen Diskurs dominanten *Frames* auf die Praxis der Interaktion zwischen ImmigrantInnen und Deutschen in nicht unmittelbar von der medialen Öffentlichkeit strukturierten Situationen?

Hier kann nur kurz angedeutet werden, wie im Fall des Berliner Gettoisierungsdiskurses die sozialen Akteure die Mediendiskurse als ausschlaggebend für die Organisation ihrer Alltagspraxis erleben. Wesentliche Schlüsse in diese Richtung lassen sich aus Fokusgruppen<sup>31</sup> ziehen, bei denen Mitgliedern einer „ethnischen“ Gruppe prägnante Bilder und Berichte aus dem Mediendiskurs zur „Ausländerproblematik“ vorgelegt wurden. Bei den Angehörigen der Immigrantengruppen kam es - kaum überraschend - zu einer starken Zurückweisung der in den Medien dominant verhandelten *Frames* und der Problematisierung des Verhältnisses von Minderheiten und Mehrheitsgesellschaft. Die Tendenz, die Präsenz des ethnisch-kulturell Anderen zur Grundlage der Problembeschreibung sozialer Krisenphänomene zu machen, stand im Zentrum der Diskussion. Auf der anderen Seite wurde jedoch im Gespräch deutlich, dass der Fremdheit schaffende und oftmals deklassierende Blick der deutschen Öffentlichkeit auf die eigene Gruppe als das zentrale Problem beschrieben wird, mit dem sie sich in der deutschen Gesellschaft auseinander zu setzen haben. Wie stark sich die stigmatisierende Gewalt der negativ besetzten kollektiven Identität bis in die habituellen Verhaltensmuster einschreibt, wird aus der folgenden - exemplarisch ausgewählten - Passage aus einer Fokusgruppe mit jungen, aus der Türkei kommenden Erwachsenen deutlich:

„Du nutzt die Möglichkeiten, ja. Viele türkische Jugendliche sagen das, oder haben diesen Mut nicht. Es gibt ein ganz großes Restaurant, ja, da siehst du vorne die ganz tolle Karte, ja. Das könnte eigentlich ein Sport sein, Freizeitbeschäftigung,.... Du hast Angst. Dann gehst du zur Ecke zu einem türkischen Imbiss. Dann holst du dir, ach vielleicht das ist zu teuer für mich. Ich hab sowieso zehn Mark bei mir. Am besten esse ich einen Döner. Aber mach doch mal den Versuch! Mach die Tür auf und geh rein! Das ist für mich Integration. So in den Laden reinzugehen.“

Über die symbolische Codierung der Minderheit wird eine Form der sozialen Exklusion geschaffen, die nicht in ausdrücklichen Regeln und Verboten auftritt, der aber doch eine strukturell wesentliche Wirkung auf das Verhältnis zwischen den Gruppen zuerkannt wird. Immer wieder findet sich auch das Motiv der systematischen Benachteiligung, die mit der kollektiven Identität der eigenen ethnisch-kulturellen Gruppe behaftet ist. Die von einem bedeutenden Teil der deutschen Öffentlichkeit negativ besetzte Identität „der Türken“ wird von den Betroffenen oftmals als strukturelle Gewalt empfunden, die etwa ihre Möglichkeiten auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt radikal beschneidet. Mit Blick auf die Chance, in Berlin eine Anstellung zu finden, findet sich die folgende Gesprächssequenz:

---

<sup>31</sup> Bei Fokusgruppen wird ein Diskussionsklima geschaffen, dass den TeilnehmerInnen ein Maximum an Freiheit gibt, die Inhalte und Form der Gesprächssituation selbst zu bestimmen; hierdurch wird eine in Interviewsituationen kaum mögliche Ähnlichkeit zu lebensweltlichen Interaktionen geschaffen.

„Hat doch gar keinen Sinn zu so einem Vorstellungsgespräch zu gehen. Da schaust du rein und dann ist alles klar: wieder so'n Türke aus Kreuzberg. Dann ist die Sache ohnehin gelaufen..“

Dass die dem öffentlichen Diskurs innewohnende symbolische Macht auch die Beziehung in der Lebenswelt zu gestalten vermag, kann daran ermessen werden, dass die TeilnehmerInnen der Fokusgruppe keinen oder nur in sehr geringem Maße Kontakt mit Deutschen haben. Das Phänomen, dass viele ImmigrantInnen der dritten Generation wieder verstärkt allein die Kneipen und Discos aufsuchen, die nur von Türkisch sprechenden Gästen besucht werden, ist ein Indiz für die als Zurückweisung erlebte Wahrnehmung durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft.<sup>32</sup>

Dieser Zusammenhang wurde in den Interviews und Fokusgruppen mit Angehörigen der verschiedenen Immigrantengruppen wiederholt deutlich: Obgleich der Großteil der Befragten die Beschreibung der Stadtteile als „Gettos“ für nicht zutreffend hielt, wurden die in diesem Image zusammengefassten Deutungen doch unausweichlich zum Ausgangspunkt von Überlegungen darüber, wie die eigene Stellung in der deutschen Gesellschaft zu bewerten ist. Die Stigmatisierung der Berliner Innenstadtbezirke (und selbstverständlich ähnlich gelagerter Diskurse auf nationaler Ebene) hat weit reichende Konsequenzen für die Außen- und Selbstwahrnehmung der Immigrantengruppen, deren Haltung gegenüber der dominanten Gesellschaft sowie für Erwägungen von Betroffenen, wie mit der erfahrenen symbolischen Degradierung individuell umzugehen ist. Verschiedene Optionen für mögliche Reaktionen auf die Stigmatisierung der Stadtteile reichen vom schlichten Ignorieren des öffentlichen Diskurses über den Entschluss, den negativ sanktionierten Lebensraum zu verlassen, bis hin zur stärkeren Bindung an die eigene ethnisch-religiöse Gemeinschaft (die dann ihrerseits im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs als Ausdruck des ‚Fundamentalismus‘ beschrieben werden). Bezogen auf den hier untersuchten Fall kann die Hypothese formuliert werden, dass es sich bei dem Gettoisierungsdiskurs um ein Beispiel handelt, in dem die strukturierende Macht des öffentlichen Diskurses gegenüber den privaten oder milieuspezifischen Interaktionssituationen beträchtlichen Einfluss gewonnen hat. Die dem zugrunde liegende Hypothese geht davon aus, dass je öffentlicher der Charakter einer Situation ist, je stärker diese durch die im öffentlichen Diskurs verhandelten Deutungsmuster geprägt ist, desto weniger können sich Individuen oder Gruppen in ihrer Lebenspraxis von diesen Deutungsmustern gänzlich befreien. Wenn die Interaktion zwischen Ego und Alter unter direkter öffentlicher Beobachtung steht und zum Gegenstand des öffentlichen Diskurses geworden ist, wirken starke externe Zwänge auf individuelle Handlungspräferenzen ein. Mit der öffentlichen Beobachtung werden kollektive normative und kognitive Erwartun-

---

<sup>32</sup> Auch das Phänomen, dass türkisch-deutsche Jugendliche die Rap- und Gettosprache nordamerikanischer Jugendlicher imitieren und als eine Form der Jugendkultur pflegen, kann in diesem Kontext interpretiert werden: Ihr Slang nimmt die negative Codierung der deutschen Öffentlichkeit auf und versucht dieser einen - für das eigene Selbstverständnis - positiven Sinn zu geben. In diese Form der Auflehnung hat sich die Herrschaft, die von dem symbolischen System der Mehrheitsgesellschaft auf die Minderheit auszugehen vermag, aufs innigste eingeschrieben.

gen als „objektive“ Restriktionen für die Handelnden wirksam, denen sich die Akteure auch in vermeintlich „nichtöffentlichen“ Situationen - etwa in solchen der direkten Begegnungen in lebensweltlichen Kontexten - in ihrem Selbstverständnis und strategischen Handlungskalkül stellen müssen.

Mit Blick auf das Selbstverständnis und die politische Haltung der in den betroffenen Stadtbezirken Lebenden ist es allerdings eine empirisch offene Frage, ob diese langfristig den Diskursen, die nicht die Stigmatisierung der Armut, sondern der Armen und BewohnerInnen selbst nahe legen, eine eigenständige alternative Deutung dessen, was in den Stadtbezirken passiert, entgegenzusetzen im Stande sind. Es sind eine ganze Reihe an Handlungsstrategien denkbar, mit deren Hilfe die betroffenen Gruppen der Kapitalentwertung entgegenwirken können. Nichtsdestotrotz lässt sich anhand des Diskurses zu den Berliner Stadtteilen zeigen, wie die öffentliche Kommunikation über abwertende Bilder und *Frames* der negativen Sanktionierung dieser sozialen Räume eine Logik in der dominanten Wahrnehmung dieses Phänomens erzeugt hat, der sich zu entziehen für individuelle Akteure zumindest sehr schwer ist. Man kann von einer Degradierungsspirale sprechen, die sich gegenüber der Rationalität der *face-to-face* Verständigung verselbständigt und diese zunehmend strukturiert.

Um dies auf das oben eingeführte Modell zu beziehen: In dem hier untersuchten Fall kann davon gesprochen werden, dass der öffentliche Diskurs zu den Berliner Innenstadtbezirken in einer Weise strukturiert war, die dem Idealtypus der Situation B2 weitgehend entspricht. Der überwiegend monologisch strukturierte öffentliche Diskurs, in dem die vorrangig Betroffenen im Wesentlichen als Objekte der Debatte erscheinen und ihre Deutung der eigenen kulturellen Identität kaum Gehör findet, kann als genuiner Ausdruck der „institutionalisierten symbolischen Macht“ interpretiert werden.<sup>33</sup> In ihm werden Images und Deutungen der Minderheit transportiert, die in ihrem Inhalt und in ihren Effekten von den Betroffenen kaum beeinflusst werden können. Auch wenn die ImmigrantInnen mit den ihnen zugeschriebenen Attributen keineswegs einverstanden sind, so treten ihnen die gesellschaftlich dominanten Deutungsmuster und Formen symbolischer Exklusion doch als kaum angreifbare Macht entgegen. Die Beziehung zur dominanten Gesellschaft ergibt sich so nicht primär aus den Begegnungen und Interaktionen mit einzelnen Mitgliedern dieser Gesellschaft, sondern aus einer anonymen Macht, der gegenüber sie bis zu einem gewissen Punkt machtlos sind und die sich bis in die eigenen Handlungsstrategien eingeschrieben hat.

---

<sup>33</sup> Eine solche Interpretation soll natürlich nicht unterschlagen, dass es insbesondere von Seiten der deutsch-türkischen *Community* Versuche gab, den im dominanten Diskurs transportierten Deutungsmustern zu widersprechen und eigene Interpretationsangebote der Krise dieser Lebensräume anzubieten. Eine genauere Studie des Mediendiskurses zeigt jedoch, dass diese Gegenstrategien durch diese symbolisch exkludierte Gruppe mit wenigen Ausnahmen keine Resonanz in der bundesrepublikanischen Medienöffentlichkeit gefunden haben.

## 8. Einige Hypothesen zur Rolle symbolischer Macht im öffentlichen Diskurs

Die Hypothesen zum Gettoisierungsdiskurs verweisen auf einen unter modernisierungstheoretischen Gesichtspunkten vermeintlich paradoxen Befund: Während moderne Gesellschaften mit ihrem hohen Grad funktionaler Differenzierung Formen der sozialen Exklusion zu unterlaufen scheinen, die sich auf askriptive Merkmale und hierüber vermittelt auf die Gesamtpersönlichkeit von Individuen beziehen, wird im öffentlichen Diskurs eine just derart identifizierte soziale Gruppe zum Objekt symbolischer Exklusion. Widerspricht nicht schlicht das Maß an gesellschaftlicher Mobilität und Differenzierung grundsätzlich einem solchen Prozess symbolischen Ausschlusses, der über den Versuch der Territorialisierung einer stigmatisierten Gruppe verläuft? Eine Hypothese könnte dahingehen zu unterstellen, dass die Territorialisierung von kollektiver Identität erst einen der Bezugspunkte bereitstellt, der einer symbolischen Exklusion in hochmodernen Gesellschaften bedarf, um relevant zu werden. Die ganze Person - und hierauf hat Luhmann unter systemtheoretischen Vorzeichen mit Blick auf die brasilianischen *Favelas* aufmerksam gemacht - kann gesellschaftlich nur dann „exkludiert“ werden, wenn diese territorial und kommunikativ isoliert und somit vom Zugang zu verschiedenen Kontexten funktionsspezifischer Inklusion systematisch ausgeschlossen wird.<sup>34</sup> Auch wenn das hier diskutierte Beispiel in seinen Folgen den Gettos in Brasilien sicherlich nicht vergleichbar ist, so verweist es doch auf einen ähnlichen systematischen Zusammenhang: Über die diskursive Strategie der Territorialisierung kommt es zu einer reflexiven Vergewisserung von Formen kollektiver Identität, die in den dominanten Organisationsmodi moderner Gesellschaften ihre Bedeutung einzubüßen scheinen. Die sozialräumlich spezifizierte Zuschreibung abwertender Attribute und die mit ihr verbundene Reifizierung einer negativ besetzten kollektiven Identität etabliert eine Stigmatisierung, die sich bis in die Funktionssysteme moderner Gesellschaften als Grundlage der Benachteiligung (wenn nicht offenen Diskriminierung) fortzuschreiben im Stande ist.

An diese These anknüpfend lassen sich noch einige verallgemeinernde Aussagen formulieren, die sich dem Zusammenhang von der im öffentlichen Diskurs verankerten symbolischen Macht und der (Re-) Produktion von sozialer Ungleichheit zuwenden. Geht es schlicht um das bekannte Phänomen des Verstärkungseffekts, der von der kulturellen Sphäre ausgeht und dazu beiträgt, dass bestehende Formen der ungleichen Verteilung von Reichtum und Lebenschancen ungefährdet fortgeschrieben werden können? Spiegelt, verstärkt und legitimiert symbolische Macht lediglich jene primäre, in der Produktionssphäre verankerte Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen? Selbstverständlich finden Identitätskonstruktionen und symbolische Grenzziehung in einem historisch und sozialstrukturell spezifischen

---

<sup>34</sup> Inklusion ist systemtheoretisch definiert als „*ein Mechanismus, in dem im Kommunikationszusammenhang Menschen bezeichnet, also für relevant gehalten werden.*“ (Nassehi 1997, S. 8). Eine Totalinklusion wie auch -exklusion wäre nach dieser Definition eine schlichte Unmöglichkeit, weil dies eine „Relevanz“ in allen Kommunikationszusammenhängen voraussetzen würde.

situativen Kontext statt. Bestehende soziale Ungleichheit und unterschiedliche kulturelle Praktiken zwischen Gruppen bilden hierbei ‚objektive‘ Anknüpfungspunkte, die in symbolischen Distinktionspraktiken benutzt, verstärkt und mit einer spezifischen Bedeutung ausgestattet werden.<sup>35</sup> Kulturelle Klassifikationen haben jedoch unter bestimmten Umständen strukturelle Effekte, die über die schlichte Repräsentation und Legitimierung dieser Verhältnisse hinausgeht. Die in diesem Beitrag exemplarisch untersuchten Wirkungen symbolischer Grenzziehung entlang kulturell-ethnischer Identität verweisen auf einen Mechanismus, in dem qualitativ eigenständige Formen der Exklusion eingeübt und zur Legitimationsgrundlage von Ungleichheit herangezogen werden.

Dieser Mechanismus erschließt sich mit Blick auf die in diskursiven Prozessen veranschlagte Macht, soziale Wirklichkeit zu definieren und der symbolischen Grenzziehung zwischen Gruppen eine politische Bedeutung zu verleihen. Entgegen der Annahme von kommunikationstheoretischen Ansätzen, die in der diskursiven Verständigung vorrangig das Prinzip der Macht transzendierenden Kraft des besseren Arguments angelegt sehen, wird hier unterstellt, dass gesellschaftliche Kommunikationsbeziehungen durch eine tiefe Ambivalenz geprägt sind. Sie vermögen zwar das kritische Medium für Emanzipation und Herrschaftskritik auszumachen, doch ebenso sind sie als Machtbeziehungen zu begreifen, in denen Gruppen um die Hegemonie gesellschaftlicher Definitionsmacht streiten (Eder 1994). Dieser Aspekt von in öffentlichen Diskursen institutionalisierter symbolischer Macht und damit ausgeübter Gewalt wird in dem Maße ein empirisch wichtiger Faktor, wie moderne Gesellschaften ihre soziale Ordnung über Kommunikation stabilisieren. Es sind primär öffentlichkeitsbezogene Situationen, in denen Menschen geteilte Deutungsmuster für soziale Phänomene ausbilden. In hochmodernen Gesellschaften treten spezifische diskursive und symbolische Verfahren an die Stelle von persönlicher Interaktion als ausschlaggebendes Medium, in denen die Form und Wirkung kulturell-ethnischer Differenzen geprägt werden.

Auf dieser Grundlage kann die Rolle präziser gefasst werden, die symbolischer Macht in der Schaffung und Reproduktion von Ungleichheitsverhältnissen und sozialer Exklusion zukommt. Das Beispiel der Berliner Gettoisierungsdebatte kann als eine Illustration dafür gelesen werden, wie von symbolischen Prozessen der Degradierung und Stigmatisierung sozialer Lebensräume und der Festschreibung negativ besetzter Formen kollektiver Identität eine strukturelle Macht ausgeht, über die der Status einer Gruppe und der Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und Lebenschancen reguliert wird. Oder, um es in der Terminologie und auf der

---

<sup>35</sup> Im Fall des Gettoisierungsdiskurses bildeten insbesondere die türkischen ImmigrantInnen einen ‚idealen‘ Anknüpfungspunkt, da ihre relative soziale Schlechterstellung sie dazu ‚privilegiert‘, zu einem Bezugspunkt in der öffentlichen Debatte über die vermeintliche Verelendung deutscher Großstädte zu werden. Im öffentlichen Diskurs und den politischen Debatten in den Vereinigten Staaten ist der Versuch, soziale Benachteiligung und Ungleichheit als quasi ontologisches, der kollektiven Identität zuschreibbares Attribut der betroffenen Minderheit zu fassen, kein unbekanntes Phänomen (Wacquant 1993, 1994).

Grundlage des analytischen Rasters Bourdieus zu sagen: Der soziale Raum als mehrdimensional strukturiertes System objektiver Beziehungen ist durch die Macht von Gruppen charakterisiert, Klassifizierungsregeln bzw. Spielregeln festzulegen und ihnen durch Delegation (Beziehungen), persönliche Autorität oder andere Ressourcen Durchsetzungskraft zu verleihen. Symbolische Macht ist der entscheidende Mechanismus, mit dessen Hilfe über die Legitimität dieser Spielregeln gesellschaftlich befunden wird.

Die Codierung kultureller Differenz und die Etablierung symbolischer Grenzziehung im öffentlichen Diskurs können also als originäres Medium der Reproduktion von Macht und Ungleichheit beschrieben werden. Sie strukturieren das soziale Feld, in dem Individuen und Gruppen sich bewegen und um die Anerkennung ihrer „Kapitalausstattung“ kämpfen. Kulturelle Faktoren in Form von öffentlich verhandelten und in der sozialen Praxis etablierten Wahrnehmungs- und Deutungsmuster erscheinen als objektive Restriktionen individueller Handlungen. Sie etablieren einen gesellschaftlichen Kampf um die legitime Sicht auf die Welt. Insofern sind symbolische Systeme als Herrschaftsinstrumente (Bourdieu/Wacquant 1996) zu begreifen, die über die bewertende Interpretation sozialer Realität ein Universum an kollektiv geteilten Deutungen zu etablieren vermögen, das Einzelnen als oftmals undurchsichtige soziale Macht entgegentritt. So wird u.U. die strategische Handlungsrationalität individueller Akteure unterlaufen und eine eigenständige Logik der Beziehung zwischen Individuen und Gruppen geschaffen.<sup>36</sup>

Der Kategorie der symbolischen Macht einen solch hohen Stellenwert in der Analyse gesellschaftlicher Machtverhältnisse einzuräumen, ist deshalb gerechtfertigt, weil sie es vermag, Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien gesellschaftlich durchzusetzen und ihnen den Anschein des Natürlichen und Selbstverständlichen zu geben. Bourdieu spricht in diesem Kontext von dem „Monopol des Rechts auf Definition der Grenzen des in einer Gesellschaft Wahrnehmbaren, Denkbaren und Sagbaren“ (Bourdieu 1991, S. 172). Das diskutierte Beispiel der symbolischen Degradierung einzelner Immigrantengruppen durch die Stigmatisierung sozialer Räume zeigt aber noch eine andere Wirkung symbolischer Macht: Die in diesem Beitrag exemplarisch diskutierten diskursiven Prozesse der Ethnisierung sozialer Konflikte lassen einsichtig werden, dass es nicht bloß um die äußere Legitimation bestehender Ungleichheitsverhältnisse geht. Die diskursiven Prozesse der kulturellen Ab- bzw. Aufwertung generalisierter gesellschaftlicher Gruppen verweisen auf einen für die zur Diskussion stehende Reproduktion sozialer Ungleichheit wesentlichen theoretischen Zusammenhang: Die im öffentlichen Diskurs verankerte sym-

---

<sup>36</sup> Mit einer solchen Perspektive soll auch den theoretischen Ansätzen widersprochen werden, die unterstellen, dass die „Inklusionsproblematik“ nur mehr in Form kontextabhängiger Einschlusspraktiken in spezifische Organisationsformen besteht, dass das „Integrationsproblem“ mithin eine anachronistische Problemstellung beschreibt, die mit der Realität moderner Gesellschaften, die in ihren Funktionszusammenhängen von Fragen der Identität und der Person als Ganzer weitgehend abstrahieren, nur mehr wenig gemein hat (Stichweh 1997; Bommes 1999). Siehe hierzu Rauer/Schmidtke (2000).

bolische Gewalt erlaubt eine Form der Nichtanerkennung und systematischen Abwertung des einer Gruppe zukommenden „Kapitals“, die eine eigene Qualität der Exklusion etablieren kann. Die Kategorie, die als „Kampf um Anerkennung“ unter eher philosophischen Vorzeichen Eingang in die wissenschaftliche Debatte gefunden hat, markiert einen für die gesellschaftliche Praxis zentralen Zusammenhang. Es handelt sich hierbei um eine Dynamik gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, die sich gegenüber der Logik etablierter Interessenauseinandersetzungen ver selbstständig hat und hierdurch neuartige Distinktionspraktiken zwischen Klassen und Gruppen festzuschreiben vermag. Soziale Exklusion wird damit doppelt bestimmt: sowohl durch Ausschluss von Kapitalbesitz, durch soziale Exklusion, als auch durch Ausschluss aus Diskursen, durch den symbolischen Ausschluss vom Zugang zur gesellschaftlichen Definitionsmacht.

### *Literatur*

- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities. Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Bauböck, Rainer (1994): *Transnational Citizenship. Membership and Rights in International Migration*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Bös, Mathias (1993): Ethnisierung des Rechts? Staatsbürgerschaft in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45/4, S. 619-643.
- Bommes, Michael (1999): *Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bommes, Michael /Halfmann, Jost (1998) (Hrsg.): *Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten. Theoretische und vergleichende Untersuchungen*. Osnabrück.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. (Soziale Welt, Sonderband 2). Göttingen: Schwartz, S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre (1985): *Sozialer Raum und „Klassen“*. *Leçon sur la leçon*. Zwei Vorlesungen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1991): *Language and Symbolic Power*. Cambridge: Polity Press.
- Bourdieu, Pierre /Wacquant, Loïc (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Calhoun, Craig (Hrsg.) (1994): *Social Theory and the Politics of Identity*. Oxford: Blackwell.
- Dangschat, Jens S. (1998): Warum ziehen sich Gegensätze nicht an? Zu einer Mehrebenen-Theorie ethnischer und rassistischer Konflikte um den städtischen Raum. In: Heitmeyer/ Dollase/ Backes (1998), S. 21-95.
- Delbrück, Jost (1994): Global Migration - Immigration - Multiethnicity: Challenges to the Concept of the Nation-State. *Ind. J. Global Legal Studies* 45, S. 57-64.

- Eder, Klaus (1989): Social inequality and the discourse on equality. The cultural foundations of modern class society. In: Hans Haferkamp (Hrsg.): Culture and Social Structure. Berlin: de Gruyter, S. 83-100.
- Eder, Klaus (1994): Das Paradox der Kultur. Jenseits einer Konsensustheorie der Kultur. In: Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie 3, S. 148-173.
- Eder, Klaus/ Giesen, Bernhard/ Schmidtke, Oliver/ Tambini, Damian (2001): Collective Identities in Action. A Sociological Approach. (im Druck).
- Eder, Klaus/ Schmidtke, Oliver (1998): Ethnische Mobilisierung und die Logik von Identitätskämpfen. Eine situationstheoretische Perspektive jenseits von Rational Choice. In: Zeitschrift für Soziologie 27, S. 401-420.
- Esser, Hartmut (1988): Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 17, S. 235-248.
- Friedrichs, Jürgen (1984): Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Friedrichs, Jürgen (1998): Vor neuen ethnisch-kulturellen Konflikten? Neuere Befunde der stadtsoziologie zum Verhältnis von Einheimischen und Zugewanderten in Deutschland. In: Heitmeyer/ Dollase/ Backes (1998): S. 233-265.
- Gamson, William A. (1988): Political Discourse and Collective Action. In: Klandermans, B./Kriesi, H./Tarrow, S. (Hrsg.): From Structure to Action: Comparing Movement Participation Across Cultures. Greenwich (Conn.): JAI, S. 219-244.
- Gamson, William A./ Modigliani, Andre (1989): Media Discourse and Public Opinion on Nuclear Power: A Constructionist Approach. In: American Journal of Sociology 95/1, S. 1-37.
- Gellner, Ernest (1987): Culture, Identity and Politics. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gellner, Ernest (1991): Nationalismus und Moderne. Berlin: Rotbuch.
- Giesen, Bernhard (Hrsg.) (1991): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit. Frankfurt: Suhrkamp.
- Giesen, Bernhard (1999): Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2. Frankfurt: Suhrkamp.
- Goldberg, Andreas/ Mourinho, Dora / Kulke, Ursula (1995): Arbeitsmarkt-Diskriminierung gegenüber ausländischen Arbeitnehmern in Deutschland. Geneva: International Labour Office.
- Hammar, Tomas (1989): State, nation, and dual citizenship. In: William Rogers Brubaker (Hrsg.): *Immigration and the Politics of Citizenship in Europe and North America*. Lanham, MD: German Marshall Fund of the United States and University Press of America, S. 81-96
- Häußermann, Hartmut (1998): Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. In: Heitmeyer/Dollase/Backes (1998): S. 145-175.
- Häußermann, Hartmut/ Kapphan, Andreas (2000): Berlin: von der geteilten zur gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel seit 1990. Opladen: Leske + Budrich.
- Hess, Henner/ Mechler, Achim (1973): Ghetto ohne Mauern. Ein Bericht aus der Unterschicht. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.



- Heidenreich, Elke (1995): *Leben in zwei Welten. Über Erfahrungen, Strategien und Aporien des Fremdseins. Ein Essay.* In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): *Fremd wie du und ich. Informationen zur Ausländerarbeit, 2/95.* Frankfurt/M., S. 14-21.
- Heitmeyer, Wilhelm/ Dollase, Rainer/ Backes, Otto (Hrsg.) (1998): *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hobsbawm Eric J. (1990): *Nations and Nationalisms since 1780. Programme, Myth, Reality.* New York: Cambridge University Press.
- Hobsbawm, Eric J./Ranger, Terence (Hrsg.) (1983): *The Invention of Tradition.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Joppke, Christian (1999): *How immigration is changing citizenship: a comparative view.* In: *Ethnic and Racial Studies 22/4*, S. 629-652.
- Kreckel, Reinhard (1989): *Ethnische Differenzierung und „moderne“ Gesellschaften. Kritische Anmerkungen zu Hartmut Essers Aufsatz in der Zeitschrift für Soziologie, Jg. 17 (1988), S. 235-248.* In: *Zeitschrift für Soziologie 18*, S. 162-167.
- Lucassen, Jan/ Lucassen, Leo (Hrsg.) (1997): *Migration, Migration History, History: Old Paradigms and New Perspectives (International and Comparative Social History, 4)*, New York: P. Lang.
- Marcuse, Peter (1998): *Ethnische Enklaven und rassistische Ghettos in der postfordistischen Stadt.* In: Heitmeyer/Dollase/Backes (1998), S. 176-193.
- Marcuse, Peter (2000): *Die „geteilte Stadt“.* In: Scharenberg (2000), S. 27-36.
- Nassehi, Armin (1997): *Inklusion, Exklusion - Integration, Desintegration. Die Theorie funktionaler Differenzierung und die Desintegrationsthese.* In: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): *Bundesrepublik Deutschland: eine zerrissene Gesellschaft und die Suche nach Zusammenhalt (Bd. 1).* Frankfurt/M: Suhrkamp, S. 113-148.
- Rauer, Valentin (2001): *‘Criminal Foreigners’ and ‘Racist-Violence’. Stigmatisation of Immigrants in German Printmedia. A Frame-Analytical Approach.* In: *Discourse and Society* (im Druck).
- Rauer, Valentin/ Schmidtke, Oliver (2000): *Der Integrationsbegriff als Medium symbolischer Differenz und Exklusion.* Paper vorgestellt auf dem 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Sektion Migration und ethnische Minderheiten. Universität zu Köln, 26.-29.09 2000 (erscheint in *Berliner Journal für Soziologie*)
- Santel, Bernhard/ Hollifield, James F. (1998): *Erfolgreiche Integrationsmodelle? Zur wirtschaftlichen Situation von Einwanderern in Deutschland und den Vereinigten Staaten.* In: Bommers/Halfmann (1998), S. 123-145.
- Scharenberg, Albert (Hrsg.) (2000): *Berlin: Global City oder Konkursmasse? Eine Zwischenbilanz zehn Jahre nach dem Mauerfall.* Berlin: Dietz.
- Schmidtke, Oliver (1995): *Kollektive Identität in der politischen Mobilisierung territorialer Bewegungen: eine analytische Perspektive.* In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegung*, Heft 1, S. 24-31.

Schmidtke, Oliver (1996): Politics of Identity Ethnicity, Territories, and the Political Opportunity Structure in Modern Italian Society. Sinzheim: Pro Universitate (Wissenschaftliche Schriften Politik).

Seifert, Wolfgang (1994): Berufliche und ökonomische Mobilität ausländischer Arbeitnehmer - Längstsschnittanalysen aus dem Sozio-Ökonomischen Panel. In: Werner, Heinz/ Seifert, Wolfgang: Die Integration ausländischer Arbeitnehmer in den Arbeitsmarkt. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, S. 7-84.

Sommers, Margaret (1994): Narrative and the Constituting of Identity: A Relational and Network Approach. In: Theory and Society 23, S. 605-650.

Sommers, Margaret/ Gibson, Gloria (1994): Reclaiming the Epistemological 'Other': Narrative and the Social Constitution of Identity. In: Calhoun (1994): S. 37-99.

Soysal, Yasemin Nuhoglu (1996): Staatsbürgerschaft im Wandel. Postnationale Mitgliedschaft und Nationalstaat in Europa. In: Berliner Journal für Soziologie, Heft 2, S. 181-189.

Stichweh, Rudolf (1997): Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft. In: Soziale Systeme, Heft 3, S. 123-136.

Thränhardt, Dietrich (1993): Die Ursprünge von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im partei-politischen Wettbewerb. Ein Vergleich der Entwicklungen in England, Frankreich und Deutschland. In: Leviathan, Heft.3, S. 336-357.

Wacquant, Loïc (1993): Urban Outcasts: Stigma and Division in the American Ghetto and the French Urban Periphery. In: International Journal of Urban and Regional Research 17, S. 366-383.

Wacquant, Loïc (1994): The New Urban Color Line: The State and Fate of the Ghetto in PostFordist America. In: Calhoun (1994): S. 231-276.

Wacquant, Loïc (1999): Die Armen bekämpfen. In: Le Monde Diplomatique, 16. April 1999.